Helv.
197

Helv. 197
Beiefs

Hist. prof.

Helvetiae

<36627110560013 S
<36627110560013
Bayer. Staatsbibliothek

Briefe

über ein

schweizerisches

Hirtenland.

Basel,

bey Carl August Serini.

1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite.

Der erste Brief. 1

Der zweyte Brief.

Reise durch die Sanenthäler. . . 8

Der dritte Brief.

Das Klima. 19

Der vierte Brief.

Naturgeschichte. 30

Der fünfte Brief.

Das Hirtenleben. 38

Der sechste Brief.

Bienen. 54

Der siebende Brief.

Wirkung der Frühlingsweide auf die Landesökonomie. 58

Der achte Brief.

Abtrag des Landes. Butter. . . 62

Seite.

Der neunte Brief.

Käse, Ziegen, Schaafe. . . . 84

Der zehente Brief.

Auflagen für die Armen. Sitten der Heerden und Hirten. 87

Der eilfte Brief.

Gewerbe. 94

Der zwölfte Brief.

Verpflegung der Armen. . . . 98

Der dreyzehente Brief.

Sitten. 105

Der vierzehente Brief.

Reise von Rötschmund über Mokausa, Gulmiz, Greyerz, wieder nach Rötschmund. 120

Der funfzehenfe Brief.

Das Schloß Greyerz. Geschichte dieser Hirtenvölker. 123

Briefe
über ein
schweizerisches Hirtenland.

Der erste Brief.

Rougemont im Sanenlande, Canton
Bern, den 9 May 1779.

In dem Thale, worinn ich wohne, wird rechts, links, vor und hinter mir durch viele hohe Berge alle Aussicht abgeschnitten; daher bewog mich die Langeweile, am ersten Tage nach meiner Ankunft auf einen der nächsten Berge zu steigen. Eine halbe Stunde

lang stieg ich mühsam hinan; als ich aber zurüke und vor mir hin sah, verkannte ich den Berg, welchen ich bekletterte, gänzlich: der dunkelgraue Fels, der unter mir ein Vierek schien, hatte sich in eine lange zugespizte blaue Pyramide verwandelt, welche sich bald aus meinem Auge, hinter Trümmer einer schwarzbraunen Felsenmauer, verlohr.

Ein unermeßlicher Fels hebt hoch über die Wolke seine Spize; an seinem Fuße ruhen Heerden auf lachenden Wiesen. Ich wollte dem Felsen mich nähern, und er entfernte sich; sein vermeinter Fuß war der Gipfel eines Hügels: jenseits erblikte ich unbekannte Thäler und Berge. Ich kletterte von Hügel zu Hügel in diesem Zauberlande, den fliehenden Felsen zu erreichen. Ich erreichte ihn und wußte es nicht; ich frug einen Hirten um den Felsen, den ich ihm nannte: der Hirte hatte nie davon gehört, und nannte mir die Gegend mit Namen die mir unerhört waren.

Denn, Freund, wir sind klein, die Berge aber sehr groß: daher scheint bisweilen ein

sehr kleiner Theil uns das Ganze. Und wenige gewöhnen sich nur so viel zu sehen, als das Auge fasset. Nach der Gestalt einer Seite, die wir sehen, bilden wir uns unvermerkt einen Begriff auch von der andern Seite. Daher werden viele Berge von den Erdbeschreibern fehlerhaft benannt. Ihr populärer Name kömmt ihnen von einem einigen Standorte aus einem Theile derselben zu, verschwindet aber bald, wie Standort und Gestaltung. Nicht weniger schwer ist, einen Berg von einem Thale zu unterscheiden. Die Oefnung eines hohen Thals ist eine Bergspize. Also werden viele Reisen, und viele Vergleichungen des Landschaftgemähldes von den höchsten Spizen aus, darzu erfordert, um von der Figur und von dem Zusammenhange eines Gebürges eine ordentliche Vorstellung zu erhalten.

Die Alpen sind ein mehr als hundert Meilen langes Amphitheater. Seine Stuffen lassen sich nordwärts herunter; aus den Ebenen der Lombardie erblikt man in seiner ganzen Unermeßlichkeit seinen senkelrechten Rüken.

Bey genauer Betrachtung finden sich zwischen der Schweiz und Italien zwo Ketten eines Gebürges, das im Osten und Westen des Landes Wallis und an andern Orten durch zusammenstossende Berge gleichsam verflochten wird. Von Wallis werden alle Berge, nach Norden zu, niedriger, und endlich verlieren sie sich in den von Hügeln durchschnittenen Feldern der Berner.

In diesen Bergen regierten die alten Grafen von Greyerz, unter welchen auch Sanenland gewesen ist. Im nordlichen Teutschland wird bis auf diesen Tag Nahm Sane genannt. Unser Sanenland besteht aus sechs Quadratmeilen, dreyzehen Thälern und acht Kirchspielen, die von eben so viel tausend Menschen bewohnt werden. Die Berge sind hoch, die Thäler enge, die Pässe wenig breiter als die Waldströme, die im Laufe mehrerer Jahrtausende sich Ausflüsse durchgebrochen haben. Ohne diese Oefnungen wären die sanischen Thäler unzugängliche Abgründe im Felsengebürge, die kaum die Einbildungskraft eines Reisenden vermuthen würde. Selten

werden sie Winters von der Sonne aller Orten beleuchtet.

Sie stossen im Süden an die grosse Kette der Alpen; ewiges Eis glänzt allhier durch die Wolken hervor; da erheben Tungel, Gelten und Oldenhorn ihre nakte Gipfel, welche durch die alternde Natur in Trümmer gebrochen werden.

Aber nach dem Freyburgischen hin versperrt eine Felsenwand mit hundert mannigfaltigen Spizen alle Aussicht nach Norden. Von diesen Spizen stellet sich die ganze westliche Schweiz von Basel nach Genf dar, bliket man auf das Jura-Gebürge hinunter, und werden als Fleken in dem schwarzblauen Horizonte die Seen von Welsch-Neuenburg, Biel, Murten und Genf bemerket.

Westwärts machen die zusammenlaufenden Berge Courjeon und Culaz den engen Paß der Tine, worinn an dem Rande eines Abgrundes der Fleiß der Menschen auf Tannen eine Straße gegründet hat.

Nicht minder trennen ostwärts hohe Berge Sanenland von den Thälern, die die Sibne durchströmt.

Von Westen nach Osten laufen in immerwährender Größe die Alpen, die Aeste derselben in absteigender Höhe von Süden nach Norden; leztere werden durch Zwischengebürge, die Thäler durch die Wasser, verbunden. Das ganze Freyburgische Land und ein Theil der Waadt (Pays de Vaud) ist von diesem Gebürge der Fuß: auch steigt man von Peterlingen und Freyburg unaufhörlich hinan, obschon kein Berg ist.

Von den Gipfeln sieht man keine verschlossene Kratere, wie in vulcanischen Gebürgen; sondern alle Thäler sind offen, und jedes am niedrigsten Ort. Auch erblikt man vielfältig an den Seiten der Berge die Furchenzüge der Wasser, die vor undenkbaren Jahrhunderten die Thäler gehöhlt haben, in welche sie nun herabstürzen.

Vor alten Zeiten, als die Wasser durch die Felsen langsam filterten, und ehe sich noch

ihre Gewalt Pässe gebrochen hatte, war jedes Thal ein See; an Seen ist noch gegenwärtig dieses Land reich, und an mehrere erinnert bis auf diesen Tag die langfortgeerbte Sage, ja wohl mitunter eine Urkunde der Grafen von Greyerz. Es konnte anders auch nicht seyn; weil, wo der Strom über Erdreich gieng, derselbe leichter ein breites Thal tief gehöhlt, als er durch den Felsen einen Durchgang erzwungen hat.

Aus diesen Bemerkungen erhellet nicht, ob und wann alle schweizerische Länder unter gesalzenen oder süßen Wassern gestanden haben. Die Natur ist in den Alpen so groß, daß man zum Systematisiren den gehörigen Stolz verliert, und für fast übermenschlich hält, ihr nur das kleinste ihrer Geseze nachzubuchstabiren. Bey Hirten, die vergnügt genießen was da ist, machen die Betrachtungen über Urnacht, Chaos und Urmeer uns Philosophen keine Ehre.

Der zweyte Brief.

Reise durch die Sanenthäler.

Mitten in dem Canton Freyburg ist ein Marktfleken, mit Namen Bulle; von da wallt hohes Gras, untermischt mit prächtigen Blumen, ununterbrochen durch die ganze Grafschaft Greyerz, das ganze schweizerische Hirtenland, Rhätien, Tyrol, Kärnthen und Steyermark.

Als ich nach Greyerz kam, fühlte ich mein Herz freyer schlagen: im Kornland und in der weinreichen Waadt glaubte ich den Zwang zu fühlen, den Bauer und Erdreich leiden. Da wohnt Elend neben Ueberfluß, erdrükt Mangel den Armen, und ist auch der Herr unerträglich, als der nicht scheinen will, was er doch ist.

Kommen Sie, mein Freund, zu meinem Hirtenvolk. Da werden Sie bald fühlen, daß jede Gesellschaft angenehm ist, bey Men-

schen, die einen Character haben; so wie auch im Purpurgewand jede unschmakhaft bleibt, bey matten Seelen, in denen die Natur erloschen ist.

Kommen Sie: Hier sind Natur und Mensch frey und groß. Diese Wüsten, diese Felsen, diese Eisthäler, diese brausenden Alpenwasser, diese hohen schwarzen Wälder werden Ihnen besser gefallen, als die seelenlosen Schönheiten der Ebene.

Ich liebe jene Hütten über den Wolken, jene Weiden, welche aufgehängt scheinen in der halbätherischen Luft; und ich liebe diese fetten Wiesen des Thals, diese Dörfer von Holz, bey denen am Ufer klarer Bäche auf der großen Tapezerey vom lebhaftesten Grün und von wollustathmenden Blumen die schönsten Schweizermädchens wohnen. Ich liebe dieses Volk. Voll der Unschuld alter Sitten hält es Blutfreundschaft in hohen Ehren; da umfasset Eine Hütte den Aeltervater, die Aeltermutter und ihre zahlreiche Abkunft; Bruder und Schwester, Schwiegersohn,

Schwiegertochter und ihre Kinder haben Ein Herz und Einen Beutel.

Indeß ich also fühlte, verschlossen mir die Berge die Aussicht nach dem ebenen Lande. Nun ermüdete mich nicht ferner ein unübersehlicher Horizont, noch blendeten mich jene prächtigen Ufer des Lemanischen Sees: mein Auge ruhete auf dem allgemeinen Grün, das auch die Luft fast färbt, und allen Gegenständen etwas unnennbar sanftes aufträgt. Ueber mir ist Grönland, ich reiste durch Arkadien.

Hinter dem Dorfe Montbovon hemmen unersteiglichscheinende Felsen allen Paß nach Sanenland, und mit einem dumpfichten Geräusche in dem finstern Abgrunde, wälzt der Sanestrom, seine milchweiße Fluth. Allein eine Straße aus übereinandergelegten Tannen leitet, an dem Felsen hin, in das Thälchen Cuve, wo, an dem einzigen Orte, den die Wintersonne beleuchten kann, einige Wohnungen sind. Bald verschlossen mir die Berge dieses Thälchen, öfnete sich das Thal Roßi-

niere, und stellte sich desselben Dorf dar, zuvörderst aber das hohe Haus des Richters, mit mehr als vierzig kleinen Fenstern in Einer Reihe. Im tiefen Felsengrunde rauscht hier die Sane fort; links wird Roßiniere des Winters von der Sonne der Provenzalen erfreuet, rechter Hand starret alles wie in Sibirien. Bey einer Mühle zwischen einem Walde und einem Wasserfalle sprudelt aus einem Beken, zwölf Quadratschuh im Bezirk, eine Quelle; neben ihr sieht man in der Höhle das Ende des unterirrdischen Sees, der wohl durch sie sich ergießt: unveränderlich ist ihre Temperatur, silberhell ihr Wasser, unerforschlich ihre Tiefe; was fehlt ihr denn zum Ruhm? Liebe und Petrarca!

Bald verschwand auch Roßiniere, und lachte mir aus weitgedehnten starkbewohnten Gründen das Thal von Oesch. Auf dem runden grünen Hügel über dessen großem Dorfe, wo nun zwischen Bäumen eine weiße Kirche hervorglänzt, war der alten Grafen Thurm zu Schirm und Raub, als die Leidenschaften der Großen in zaumloser Wuth wider einan-

der ausbrachen; aber nun erblike ich so weit mein Auge reicht, am Fuße schroffer Felsen, Wiesen ohne Zahl, und in jeder Wiese eine hölzerne Hütte.

Südwärts führt, aus einem Tannen- und Buchenwalde, die Tourneresse der Sane ihr wildes Wasser zu. Mich leitete der Wald in ein enges, rauhes, tiefes Thal *) zwischen steilen Bergen, an deren Rüken auf guten Weiden zwischen dem Holz viele Hütten kleben, umringt von zahlreichen Heerden. Die Gipfel dieser Berge werden durch die Wolken fast unaufhörlich umhüllet, und von Luft und Regen verwittert. Neben den herunter gestürzten Trümmern ruhen im fetten Grase die Heerden: indessen fliehen zwischen den hohen Klippen schüchterne Gemsen; in den Lüften bemerkt man, einer Wolke gleich, den schwarzen Adler der Alpen. Von diesen Felsenspizen sah ich hoch hinan gegen die mit Eis ewig bepanzerten Berge. Hier, wo ich allein war bey Alpen und Wolken, vergaß ich die Welt der Menschen, und Alpen lehrten mich die

*) Etivaz.

Größe der Alpen ermessen, gleichwie einen Mann von Genie niemand begreift als wer seiner Höhe nahen kann.

Von Oesch, der Sane nach, kömmt man bey einem kleinen Nebenthal *) vorbey, nach Rougemont. Hier dehnet sich eine halbe Meile lang ein altes Dorf, dessen Häuser von Lerchenholz durch den Lauf der Zeiten schwarz geworden sind. Um und um, tief am Ufer und oben auf den Hügeln, sieht man zahllose Hütten, zwischen welchen, in der Mitte einer großen Wiese ein Schloß der Herren von Bern prächtig scheint, weil es weiß ist. Gegenüber sind Wiesen auf Wiesen bis an den Fuß einer Krone von Felsen, die über alle andern sich erhebt **). Lange schon dämmert Finsterniß in dem Thal, und noch glänzt ihr Gipfel; von ihm, wie von einem leuchtenden Körper, fallen alle Farben der Morgenröthe, als der Abschiedskuß der untergehenden Sonne, auf die Weiden und Heerden zurück. Täglich siebenmal geht Winters

*) Gerignon.

**) Rübli, Dent des chamois, Vieille main, &c.

hinter ihm die Sonne auf und unter. So wie sein Fuß umwölkt, oder seine Spize gefärbt ist, und näher oder ferner, glatt oder uneben scheinet: ist er der Calender des wetterkundigen Hirten *). Wann aber im Frühling die Schneelasten mit einem dumpfigten Widerhall in den benachbarten Abgrund herunterdonnern, lenkt er unaufhörlich die Augen der staunenden Sterblichen sich zu, nichts anders als eine Wohnung der Götter.

Hinter dem nordlichen bevölkerten Hügel wohnen einsam in zerstreuten Hütten auf einem fruchtbaren Boden an einem Waldbache die Leute von Flendruz, hinter welchem tief im Gebürge das ungleich wildere Thal Mokawsa gefunden wird. Hier genießen die Zufriedensten und Gütigsten der Menschen eine unveränderliche Glükseligkeit, als wäre der Mensch

*) Wann er glatt scheint, weissaget der Hirt auch bey hellem Wetter nahen Regen; wie auch, wann die Morgendämmerung dunkelroth ist, oder wann gegen Abend die Wolken von den Gipfeln der Berge sich senkelrecht herunterlassen.

gut und glüklich durch die Natur, das Gegentheil durch sich.

An dem Ende des Dorfs Rougemont strömt aus wilden verborgenen Höhen ein Bach, die Gränzmark der Deutschen: ihre Nation, ihre Sprache, andere Sitten und Gestalten heben von diesem Orte an. In diesem Paß haben weiland auf der Burg Vanel (deren hohe Mauren fünfhundert Jahren, wie auch den Tannen die nun auf ihrem Gipfel grünen, trozen) die Grafen von Greyerz weit und breit gewaltig regiert. Von hier kam ich in das wahre Sanenland, ein weites dreyekigtes Thal, reich an Volk und Ertrag, zwischen Bergen, deren grüner Gipfel in ihren sanften Rüken, wie dieser in die Ebene, unmerklich sich verlieret. Ueberall sind Wiesen, keine ist ohne ein Haus oder Scheuer, oft vom Kirschenbaume beschattet, von Wäldchen bisweilen unterbrochen. Tief im Hintergrunde dieses lachenden Schauplazes prangt mit unschmelzbarem Schnee des Geitengletschers meist unsichtbares Haupt.

Ich wollte mich ihm nähern. Alle Berge

verschwinden vor seiner majestätischen Last, ihr Glanz wirft ein ungewohntes Zauberlicht auf das ganze umliegende Hirtenland. Allein bey jedem Schritte schien der Geltengletscher höher himmelan zu steigen. Endlich sah ich seinen Fuß, und in meinem Ohr ertönte das Gemurmel und Getümmel seiner vielen Katarakten: als zwey kleine Seen, umgeben von kleinen weidereichen Hügeln, mein ruhegieriges Auge zerstreuten. Ich sah im schwarzblauen Wasser den Widerschein dieser zahmeren Gegend, Lustwäldchen und glükliche Heerden. Hier also ruhete ich bey den gastfreyen Hirten. Da fiel mir das ganze Lauinerthal, welches ich von Sanen her durchreiset hatte, bis an die äußersten sanischen Berge, mit hundert wunderbaren Schattirungen perspectivisch in die Augen. In der Betrachtung dieses wonnevollen Gemähldes menschlicher Glükseligkeit störte mich das Krachen des Gletschers gleich entferntem Donner. Vor mir fand ich Muscheln, von Arten die bey den ägyptischen Pyramiden gesehen werden.

Neben diesem schließt auch das Gsteigthal gegen Mittag sich an die hohen Alpen. Die wütende Sane hat nun die schönen Wiesen dieses lezteren mit Steinen bedekt; es ist aber dieses Unglük der schlechten Policey zuzuschreiben *). Uebrigens leitet an der Quelle der Sane, wo die hangenden Spizen des rauhen Sanetsch den Einsturz androhen, ein steiler Pfad nach Wallis, und ein anderer durch einsame Thäler nach dem Lande der Ormonder; eine zahlreiche Völkerschaft, welche durch viele Berge wider die menschliche Gesellschaft bey Armuth und Glük beschirmet wird.

Ganz zulezt fand ich in einem Winkel eines hohen Thals an der Freyburgischen Gränze das Dörfchen Afflentschen, dessen Bewohnern jede Liebe, Heyrath und Begräbniß in Af-

*) Im Jahr 1781 hat die Regierung von Bern in eigenen Kosten zwey Schwellenmeister und viele in Schwellen erfahrne Arbeiter auf Sanen und Gsteig gesandt, um die nöthigen Schwellen daselbst anzuordnen und aufrichten zu helfen.

ſentſchen würdig ſcheinet, in die Jahrbücher des menſchlichen Geſchlechts aufgezeichnet zu werden: gleichwie die Unwiſſenheit große Dinge nach ihrem kleinen Maaßſtabe zu meſſen pflegt, ſcheinen ihr im Gegentheil Kleinigkeiten von großem Gewichte.

Der dritte Brief.

Das Klima.

Obschon hochliegende Länder überhaupt kälter sind, werden durch die Sonne wegen der Beschattung so vieler mannigfaltigen Bergspizen auf einer so verschiedentlich beleuchteten und ungleichen Landschaft mancherley sonderbare Zufälle hervorgebracht. Jede Viertelmeile hat ihr Klima.

Füglich möchte Sanenland ein Compendium von Europa genannt werden. Die Thäler, durch welche der Sanestrom pfeilschnell herunterschießt, enthalten in fünf Geschossen die Verschiedenheiten, die der Himmel zwischen Dauphiné und Hamburg hervorbringt; vom Grunde der Thäler aber bis auf die Gipfel der Gletscher ist fühlbar, was der Himmel von Hamburg bis Nova Sembla bewürkt.

Der Frühling der Thäler um Rossiniere ist bey zehen Tagen früher als zu Oesch, zu Oesch als Rougemont, hier als zu Sanen, und am

lezteren Orte ist er so viel früher als in dem Gsteigthale. Noch ist in Roßiniere die Weintraube nicht fremd, aber zu Oesch; hier wächst Viburnum, zu Rougemont nicht; hier sind Pflaumen häufig, schwerlich stehen solche jenseits der Burg Vanel; auch der Kirschenbaum erträgt endlich die höhere Luft nicht mehr, seinen Plaz überläßt er den Tannen. Bald verschwinden die Tannen; wir wandeln zwischen myrthengeblätterten Weiden, in dem allerliebsten Gesträuche, die Alpenrose (fälschlich) genannt, mit Lorbeerblättern und schönen trichterförmigen Blumen gebunden, ölicht rosenroth. Hier ist auch der kleine Myrtill mit jener wachholderähnlichen Frucht, welche uns unter den Erdbeeren erquiket. Höher kommen fadenartige Gewächse, dünne Blumen so troken als Tuch; bald aber die Geschlechter der weißen und niedrigen, lapponischen und kamtschadalischen Gewächse auf dem kurzen diken Rasen, den kaum Schaafe und Gemsen ersteigen. Zulezt werden die Felsen von Moos tausendfältig befarbet, worauf die Natur in blauem grönländischen Eise erstirbt.

In Sitten und Kleidern ist hier das Volk so verschieden als das Land an Früchten und Luft. Von den schwarzen Müzen der Weiber zu Sanen steigt man stufenweise zu den städtischen Frisüren der Weiber von Roßiniere. Hier sind einige reiche und viele arme Männer; in den kältern Gegenden ist kein so grosser Unterschied, und er ist unbemerkbar wegen der Sitten. Die reichsten im Sanenthale, die obersten Vorsteher des Volks, begleiten mit Weib- und Kindern die Heerde nach dem Berge, melken die Kühe, und halten diese alten Sitten für Ehre; die Großen auf dem Dorfe Roßiniere schämen sich solcher Arbeiten.

Die Schattenseite dieses Thals wird im Winter zwölf Wochen lang nie von der Sonne beleuchtet; hingegen die Sonnenseite genießt alsdann täglich acht Stunden lang ihre concentrirte Strahlen, und alle benachbarte Felsen werfen dieselben zurüke. Diese Verschiedenheit bringt mitten in dem Thale einen immerwährenden Luftstrom hervor.

Es ist ein Haus in dem Thale Rougemont,

dessen Bewohner im Klima Norwegens einschlafen, und im Klima von Frankreich aufwachen. Es wird nemlich dieses Haus durch eine Felsenkette beschattet, bis die Sonne höher steigt, worauf sie den ganzen Morgen zwischen den Spizen auf- und untergeht, bald aber über allen Felsen hoch in voller Majestät glänzt; alsdann hat jedes Haus die Sonne täglich vier Stunden länger.

Im Winter sind alle Thäler mit Schnee bedekt, in so fern die Berge der Sonne den Zugang versperren; die Sonnenseite aber ist in ihrer Mitte immerdar grün und beblümt; auf den Gipfeln kann die Sonne den Schnee nicht schmelzen, und die Thäler liegen im Schatten. Also schimmern die weißen Zinnen des Amphitheaters auf dem hellblauen Grund des Himmels; unter ihnen dehnen sich grüne Wiesen im Frühlingsschmuk weit und hoch über das tief mit Schnee bedekte Thal aus. Oft werden die Wohnungen auf der Sonnenseite nicht geheizet, und die Weiber arbeiten bey offenen Fenstern. Allein die höher steigende Sonne erwärmet im Frühling

das Thal; die mittlere Gegend am Berge bleibt alsdann um so viel kälter, um wie viel sie höher als das Thal gelegen ist: für sie ist also verhältnißmäßig der Winter wärmer als der Frühling. Vielleicht bringen die Sonnenstrahlen, da sie im Winter schiefer fallen, auf eine sehr abhangende Fläche die Würkung der Mittagssonne hervor. Denn schiefe Strahlen fallen perpendicular auf schiefe Flächen.

Ich habe diesen ganzen Winter hindurch *) am Walde und auf dürren Höhen die Polygala buxifolia blühen gesehen; lieblich duftete ihr Geruch wie von der Aprikose. Im Anfang des Februars zierte den Rasen die weiße Knospe der Safranblumen. Bald aber waren das Moos des Waldes und jeder Zaun von dem Wintergrün **) tapeziert, und erfreute die Amsel mit ihrem Flötentone jeden einsamen Spaziergang. Ich lag Stunden lang mit Horatius unter den Tannen: unter mir das Thal tief mit Schnee bedekt, große

*) 1779.

**) Pervenche.

Säulen von Eise hiengen an dem Ufer der Sane von den Felsen herunter.

Der erste Schnee am Ende des Novembers bedekt einen Rasen, der noch dichte und mit Blumen geziert steht; alsdenn glänzt noch das goldene Leontodon unter den Floken hervor. Bald werden alle Gärten und Wiesen, wie es die Geseze erlauben und befehlen, die allgemeine Straße. Tausend Schlitten durchfliegen alle Thäler; dann werden die langen Schneeschuhe der Lappen gesehen: alles ist frölich, alles lebet, alsdenn werden häusliche Feste gegeben, und Heyrathen vollzogen.

Die Sonne schimmert aus dem beschneyten und beeisten Tannenwalde mit allen prismatischen Farben hervor. Wann die Luft rauh und etwas dunstig ist, entstehen, gleich als aus den Gipfeln der Felsen, welche die Sonne verbergen, dunkelweiße Streifen in mancherley regelmäßigen Richtungen und Gestalten: ein Schauspiel, welches diesem Lande eigen scheint, und vielleicht von ge-

frornen Dünsten herkömmt. Uebrigens pflegen die Winkel dieser Streife von 60 Graden zu seyn, wie die Winkel der Eisstrahlen *).

Der Schnee schmilzt langsam; anfänglich zwar von oben her, doch seine Oberfläche gefriert wieder bey nächtlicher Kälte. Worauf das Land als unter einem Eisharnisch auffrieret. Schon leben die Gewächse auf, und erhebet sich das Gras: beym ersten Südwind hört man das Eis in Stüken splittern; in wenigen Stunden ist alles mit einem weißlichten Rasen bedekt; bald wird alles grün.

Es ist eine Wollust in diesem anmuthigen Lande den Sommer zu leben. Abend und Morgen sind kühl, denn die Sonne geht spät auf und früh unter; bey jedem Schritte quillt ein Brunn, und rauscht ein klarer Bach im Dunkel der Tannen, oder unter abhangenden Felsen in ewiger Gesellschaft

*) Vielleicht war diese sonderbare Lufterscheinung nichts als der Schatten vieler verborgenen Felsenspizen auf einer zwar unmerklich neblichten Luft.

kühler Lüfte. Drey Monate dauret indessen die Heuerndte, von den frühen Thälern bis auf Gipfel, wo Vieh sich nicht hinwaget; während welcher Zeit im Frühlingsthale Gras zur zweyten Erndte wächst. Von so vielen Alpenkräutern wird indessen die Luft auf das lieblichste durchduftet.

Bisweilen scheint zwar im Gebürge die Luft entflammt, und die Sonne brennt im engen Felsenthale mit voller Macht: um den Fuß der Berge versammelt sich mit schwerem Schritte ein langer Wolkenzug; Donner ertönt in widerhallenden Höhlen, der Himmel wird schwarz; hierauf erkühlet schnell die Luft, und Schnee bedekt Berg und Thal. Die Heerden, deren viele auf ihrer Weide verschlossen sind, und welchen der Schnee den Rükweg verbirgt, blöken, vor Schreken starr, oder stürzen die Felsen hinab, andere treiben bey hunderten Schaarenweise zusammen, und steigen ohne Hirten ab den Alpen; im tiefen Thal ertönt ihre klagende Stimme. Da werden sie in der allgemeinen Hungersnoth mit eigener Milch ernährt. Allein in

wenigen Tagen erscheinen alle Berge in vorigem Schmuke aller Gaben ihrer Natur.

Sturm, Regen und Schnee kommen aus West. Vom Südwinde werden im Frühlinge die Gletscher gereiniget, und alle Thäler vom Schnee befreyet, im Sommer und Herbst Ueberschwemmungen verursachet. Nicht leicht heulet hier Boreas; der Ostwind ist noch seltener. Fast nie erheben sich Nebel, die ausgenommen, welche Morgens am Sanestrom stehen; aber auf den hohen Gebürgen findet man den Schauplaz eines unaufhörlichen Wolkenspiels.

Oft steigt bey hellem Himmel tief aus dem Thale ein Rauch empor, umhüllet uns, verschwindet und steht plözlich über unserm Haupte als eine weisse Wolke. Oft schwimmen langsam viele Wolken durch die Luft, um nach und nach einige Felsenspizen zu umschleyern: ein unermeßlicher Horizont in voller Sommerschönheit stürzt sogleich in schwarze feuchte Nacht. Ich sah einst von dem Gipfel einer der vordersten Alpen die

ganze Schweiz bis an den Jura verwandelt in ein Wolkenmeer: hoch glänzte es wie Schnee, doch hatte es viel von der weichen Farbe der Wolle; die Fläche war eben und gefärbt wie das Weltmeer an einem ruhigen Sommerabende. Westwärts war die einförmige Kette des Juragebürges abgelegenen Küsten ähnlich: hin und wieder erhoben Berge ihre Gipfel wie Inseln. Einige waren mit vielen Heerden bedekt, welche bald in das Meer herab, und bald aus demselbigen empor gestiegen kamen; andere Inseln schienen öde, verschiedene scheußlich wie die im Oberon. Die untergehende Sonne warf nach und nach auf dieses Meer alle Farben der Morgenröthe; unmerkbare Schatten milderten den hohen Glanz. Jede Wolke, die durch den Wind aus dem Gebürge herbeygeführt wurde, sank wie Sand, und nahm ihre Stelle ein. Eine halbe Stunde bey dem hellesten Himmel dauerte dieses Schauspiel, als plözlich das Meer sich an vielen Orten aufthat, und anstatt ungeheurer Wunder eine große Menge Schlösser, Städte, Fleken und Auen entdekte.

Starker Hagel und fürchterliche Donnerwetter sind im Sanenlande selten; aber nicht leicht verfließt ein Jahr ohne Erderschütterung. Die Witterung in den Alpenthälern ist überhaupt standhafter als im ebenen Lande: ihre Sommer sind kühler, ihre Winter wärmer. Den Herbst kennen sie so wenig als die alten Germanier, von welchen Tacitus meldet, ihre Sprache habe für diese Jahreszeit kein Wort.

Der vierte Brief.

Naturgeschichte.

Alle Sanischen Berge, die der großen Alpenkette nordwärts gelegen sind, bestehen aus Kalkstein, Schiefer und Schist. Viele auch der fruchtbarsten sind mit großen Kalkfelsen bekrönt. Gewöhnlich haben sie oben verticale, unten mehr horizontale Lagen; leztere sind überall in dem niedrigen ganz nakten Kalkfelsengebürge, das nach dem Freyburgischen sieht. Wenn man sich dem Fuß desselben beobachtend nähert, werden diese horizontale Lagen wunderbar gekrümmet und gewunden angetroffen. Diese Steine geben Feuer. Die rothe Farbe vieler solcher Felsen scheint eisenartigen Stoff zu verrathen. Man findet Marcassiten, deren Kupfer mit Schwefel untermischt ist *), und kleine glatte Achaten, auch Geoden mit mineralisirtem Schwefel. Nur auf dem Felsen Malraison, welche Alpenspize nach der Stadt herunter-

*) Gleiche Art ist in dem Berge, welcher Gsteigthal und Lauinen trennt.

siehet, haben sich Ammonshörner gefunden. Von mineralisirten Echiniten ist Spur auf jenem fast unersteigbaren Felsen, Rubli, dem Schloße Rougemont gegenüber. Obschon jedes Gebürge auf einem einzigen Fusse ruhet, haben Luft und Wasser die Gipfel in viele mannigfaltigen Spizen getrennet, und äusserst schmal, ja fast schneidend scharf, gewittert, also daß auf demselben umher zu gehen sehr schwer ist.

Hingegen sind auch die Gipfel der weniger hohen Berge tief mit fruchtbarem Erdreiche bedekt. Bisweilen zwar erheben sich mitten auf dem weichsten Rasen grause Felsen, und stehen Blumen in Felsenschutte. Alles was durch Menschenfleiß nun urbar ist, war vor Alters Tannenwald: noch sind viele Wiesen und fast alle Graben, die die Wasser sich ausgehöhlt haben, von Tannen umgeben. Sie dämmen die Waldwasser; ohne sie wäre dieses Hirtenland unwohnbarer Fels.

Gyps, Marmor, ja ziemlich hoch Gries, ist in dem Gebürge des Thals Etivaz. In

Lauinen geben Wasser und Erde Merkmale von Schwefel. Schwefelbäder sind an drey Orten *); eine bittere, etwas herbe Quelle in dem Gsteigthale führet wohl Gletschersalz.

Die Alpenerde ist überall zähe, schwarz und mit einem glänzenden Sande vermischt. Von der Morasterde wird sie vornehmlich durch diesen Sand unterschieden. Sie ist reiner, schwärzer und hat weniger Kiesel, je näher sie den höchsten Alpen liegt. Alsdann findet man Bruchstüke eines weichen, so schwarzen Schiefers, daß er zur Dinte und für Molybden gebraucht werden kann. Aber alle von Wasser entfernte Ebenen, deren Erdreich wenig Sand und Kiesel hat, pflegen morastig zu seyn, weil die Alpenerde die Wasser aufhält. Morastig sind aus diesem Grunde auch die Rüken steiler Berge: denn die von Sanen genießen das Land, bauen es aber gar nicht. Je näher den Alpen, desto fruchtbarer ist lezteres. Im Lauinenthale

*) Im Thurbachthal, am Gestade im Sanenthal und in dem Etivaz.

nenthale sind am Fusse des Geltengletschers Wiesen, welche die Sonne zwey Monate lang nicht bescheint, und auf welchen der Winter sieben Monate währet; gleichwol, und obschon sie von dem Vieh einmal abgeweidet werden, liefern sie in fünf Monaten zwo Heuerndten.

Auf dieser schwarzen Erde, die von dem die Alpen durchfilternden Wasser unaufhörlich befeuchtet wird, weiden die schönen Heerden zu Sanen, und blühet ein zahlreiches Volk solcher Blumen, die auf den Gebürgen und in der Ebene fremde sind.

Favrod, Schulmeister in dem Fleken Oesch, dessen unwiderstehlicher Trieb zur Botanik die stärksten Hindernisse besiegt, hat einige Jahre her das Pflanzenreich in Sanenland untersucht, mit einem Erfolge, der bedaurenswürdig macht, einen so geschikten und guten Mann durch die Armuth, welche er zwar gelassen erträgt, aller Muße zu größern Dingen beraubet zu sehen. Mehr als achtzig Baum-Arten hat er nach

Hallers Zahlen und Linnei Namen angezeichnet und beschrieben, eine sehr große Menge Pflanzen gesammelt, viele in seinen kleinen Garten (welcher zu Oesch der lateinische Garten heißt) verpflanzet, allemal die mögliche Benuzung untersucht, über zwanzig Pflanzen die Haller übergangen, eben so viele die Linnei Species nicht hat, verschiedene sehr gute Futterkräuter, und mehrere wenig bekannte oder neue Pflanzen bemerkt.

Unter den Insecten sind hier die Laubkäfer so selten, daß der größte Theil des Volks ihr Daseyn in der Natur nicht wußte, bis der Rath von Bern eine Verordnung wider diese Thiere vorlesen ließ *).

Die Seen und Flüsse sind an Forellen reich. Börsinge **) laichen bloß in dem kleinsten der zwey Seen an dem Fuße des Geltengletschers.

*) Als in der Kirche zu Rötschmund das Käfermandat abgelesen ward, glaubten die Bauern Haneton bedeute einen jungen Esel.

**) Perche.

Die Wasserfälle im Sanenstrom hemmen den Gang der Krebse: dieser Strom scheint ihnen ungünstig. Frösche und Schneken hat man von kleinen Gattungen; Ottern sind gewöhnlich.

Die Wiesen und Gärten werden durch Mäuse, Ratzen und Maulwürfe geplaget. Stachelschweine und Eichhorne sind nicht selten, Füchse aber gemein. Die Wölfe und Bären, deren Ausrottung noch im Jahr 1655 ein Gesez erforderte, sind nun, wie das wilde Schwein, gänzlich unbekannt. Auch die Lüchse, vor Alters unter allen Thieren hier das fürchterlichste, scheinen ausgerottet. Noch haben wir Gemsen, doch waren sie häufiger: sie sind roth im Sommer, im Winter dunkelbraun; ihre Haut ist am Rüken viel zärter als am Bauch; sie gatten oft mit Ziegen; am Ende des Aprils gebähren sie zwey kleine: diese lassen sich zähmen. Bey diesem waffentragenden Volke, welches der Abgründe und Felsen gewohnt ist, bleiben den Gemsen keine unzugängliche Klüfte noch Klippen.

Die weißen Hasen, vielleicht eine Kaninchengattung, kleiner als die rothen und fester begliedert, haben dikere Pfoten und kürzere Ohren mit schön schwarzen Spizen. Von dem Ende des Märzmonats an gebähren sie, auch mitten im Schnee. Roth werden sie erstlich am Rüken, zulezt an den Schenkeln, doch bleibt ihnen etwas aschgraues; weiß werden sie selbst in warmen Stuben *). Sie wohnen am Fuße und in den Klüften hoher Felsen. Sie leben von Gürmsch und andern Baumrinden. Es ist gänzlich falsch, daß rothe Hasen weiß werden, und ungewiß ob diese sich mit rothen Hasen gatten. Ein weißer Hase kömmt nicht leicht aus dem Gebürge.

Der schwarze Adler, sein Feind, verfolget auch die Gemsen, jagt wie die Hunde, stürzt wenn er kann, die Hunde in den Abgrund, raubt ihren Raub, flieht aber wenn sie ihn bedrohen. Er frißt auch Tannenknospen, und hält sich hier nur in den Höhen des Gel-

*) Zwar im Winter, nicht aber durch Kälte.

tengletschers; dieses Gebürge ist noch nicht hoch genug für den Lämmergeyer.

Lerchen, Wachteln, rothe Rebhüner, Schnepfen, Ortolane, Fasanen und Auerhahne sind im Sanenlande gewöhnlich, und in Striken von Gerten werden Krametsvögel gefangen. Im Jahr 1775 führte mitten im Winter ein Südwind eine so große Menge Lerchen über die Eisgebürge daher, daß die Einwohner des Gsteigthals sie mit Händen fiengen; diese Vögel hatten von Kräutern gelebt, und ihr Fleisch war grün.

Der fünfte Brief.

Das Hirtenleben.

Prostrati in gramine molli
Propter aquae rivos sub ramis arboris altae
Non magnis opibus iucunde corpora curant.
LUCR.

Das Hirtenvolk im Sanenlande hält ein Mittel zwischen feldbauenden Völkern und wandernden Arabern oder Tartaren. Jährlich verändert jede Familie fünf oder sechsmal ihre Wohnung; jede Woche trift man auf Hausväter, die mit Weib und Kindern, mit ihrer voranziehenden Heerde, ihrem Käsekessel, und einigem hölzernen Geräthe, nach einer neuen Wohnung wandern.

Schwerlich sind in irgend einem Lande mehr Häuser und Hütten. Denn, da Menschen und Vieh nie unter demselben Dache wohnen, hat jeder bemittelte Mann mehrere Häuser und eben so viele Hütten. Da der Ertrag einer Wiese meistens auf derselbigen verzehret wird, hat jede Wiese eine Hütte

von Holz, worinn oben das Heu und unten das Vieh verwahret wird. Bey einer einbrechenden Ueberschwemmung werden die Hütten alsobald auseinander gelegt und fortgetragen, darum haben die Balken und Bretter Ziffern, die ihre Stelle andeuten. Große Steine beschweren das Dach und versichern es wider den Stoß der Winde: das obere Geschoß besteht aus über einander gelegten Tannen, welche dem Winde freyen Zug lassen: hievor ist hingegen das Vieh durch Bretter verwahret, und stehet an zwo langen Krippen und eben so viel Kanälen zum Ablauf des Wassers.

Die Wiesen im Thal *) werden ein oder zweymal abgemähet und abgeweidet. Am untersten Rüken der Berge **) werden einige Wiesen abgeweidet und andere abgemähet; aber die Berge ***) werden ihrer Höhe nach, zehen oder zwanzig Wochen lang nur abge-

*) Prés fénages.

**) In den Vorsäzen, Giettaz.

***) Montagnes.

weidet. Viele sind aber für das Vieh zu steil: hier wird also das Heu gesammelt, und erwartet in großen gebundenen Haufen am Rande eines Abgrunds die Schlittenzeit. Alsdann wird es über Schnee und Eis herabgeglitscht. Unter den lezten Haufen bindet ein Hirt eine Stange, so daß derselbe nicht überwälze, sezt sich auf das Heu, und fährt in einem Huy hoch vom Gebürge neben seinem Schlitten herab.

Im Sanenlande ist Leben lauter Genuß, und die Erde nur durch ihre Geschenke bekannt; indem das Einsammeln der wohlriechendesten Kräuter an einem Sommertage weniger eine Arbeit ist als ein Vergnügen, welches die Stadtlustbarkeiten weit übertrift. Wohlbesorgte, reinlich gehaltene, schöne Heerden sind gleichsam ein Theil der Hausgenossen des Hirten; sanfte Sitten und Wohlthätigkeit werden bey der Heerde ihm zur Gewohnheit; von seinem Vieh lernt er die Pflichten der Menschheit.

Wann die Wintervorrathskammern leer

sind, begeben sich die Familien auf den Vorberg. Wann Heu und Gras hier alle sind, reisen sie mit größern Heerden auf das Gebürge. Alsdann wird von der schönsten Kuh, geziert mit einem gestikten Halsbande und einer hellklingenden Gloke, der Marsch eröfnet. Neben ihr geht auch der Hirt; ihnen folget alles. Heerde und Hirten sind mit Blumen bekränzt; alles ertönet von dem Geklingel der Gloken, Muhen der Kühe und Gesange der Führer. Das kleine Vieh *) folget nach. Weib und Kinder beschliessen den Marsch. Am Ende des Augustmonats ziehen sie vom Gebürge in den Vorberg, nachmals wird im Thal das lezte Gras abgeweidet. Bisweilen ziehen sie abermals nach dem Vorberge, und verzehren den Wintervorrath; endlich begeben sie sich in das Thal, und erwarten den Frühling und gleichen Kreis von Vergnügen.

Aber dieses unschuldige und glükselige Hirtenleben begünstigt keinen Arbeitsleiß. Die Nothwendigkeit, worein Leidenschaften und

*) Schmal Vieh.

Reichthümer die Menschen versezen, ist allemal die Mutter der Künste gewesen. Die Vereinigung der Menschen hat ihre Geistesentwikelung und Fortschritte in Verfeinerung begünstiget; Einsamkeit und Hirtenleben verewiget Gewohnheiten, Sitten, vielleicht Glük. So daß man glauben möchte, die Hirtenvölker wären zu Erhaltung der Würde unserer Natur auf Erden gelassen, und um entnervte ausgeartete Völker bisweilen — auszurotten oder zu beherrschen.

Im ganzen Sanenland ist kein Wiesenbau: die Erde wird niemals berührt; wider jene neue mühsame Arbeit streiten tausend Vorurtheile. Wiesenbau ist nur wo Feldbau; dieser führet auf jenen. Hier wird kein Morast ausgepoldert, ja man findet stehende Wasser in diesem so steilen Lande. Alle Wässerungskunde, jene welche die Wasser führen und nach Zeit und Ort geschikt vertheilen lehrt, und jene, welche die Zubereitung des Erdreichs und Abführung der Sümpfe zum Gegenstande hat, ist ihnen fremd. Jene erstere haben die Venetianer, beyde die Berner in

dem Aargau und Emmenthale. Durch lange Beobachtungen und viele Mühe erlernten diese die Natur der Wasser und Erden, und verbesserten leztere durch Vermischung der Arten. Die von Sanen begnügen sich, im Winter die Wiesen zu düngen, vertheilen aber den Dünger ohne alles Geschik: die Wiesen bleiben zu dürre oder zu feuchte, weil die Regeln der Wässerung und Ableitung nicht beobachtet werden; dieses vermindert um eine Hälfte den Ertrag des Landes *). Ihre Wirthschaftsregeln, wenn sie irgendwo Landbau treiben, haben sie von den Bewohnern des flachen Landes; also schiken sie sich weder zu ihrem Himmel noch in dieses Gebürge und eben so wenig für ein wanderndes alt Germanisches Leben. Daher die meisten auf dem Berge nur den Dünger sammeln, das Gesträuche ausrotten, und, um den Berg zu reinigen, die Steine durch Hirtenknaben aufhäufen lassen.

*) Bey dem Dorfe Simplen im Wallis, unter einem ähnlichen Klima und Boden, werden die Wiesen mit großem Erfolg gewässert.

Gemüse sind hier um einen halben oder ganzen Monat später als anderswo, aber desto schmakhafter. In sehr kalten Thälern wird im April, wenn der Schnee noch verschiedene Schuh tief liegt, einige Erde gegraben, und auf die Gartenbette ausgestreuet; wodurch der alte und nachkommende Schnee schmilzt, und in kurzem der Garten mitten im Schnee frey liegt, gebauet und gesäet wird.

Vor weniger als funfzig Jahren wurde der Erdäpfelbau, nach vielem Widerstande, und nachdem viele Kinder wegen dieser Unternehmung von den Aeltern geschlagen worden waren, zulezt eingeführt. Es haben die Erdäpfel im Gebürge mehr Mehl und einen feinern Geschmak als auf dem flachen Lande, nähren unter allen Alpenfrüchten eine grössere Zahl von Menschen auf einem engern Landbezirke, unterhalten und vermehren also die Bevölkerung dieses mit Volk überladenen Landes, dessen Unfruchtbarkeit allein die Volkmenge hemmet. Nach und nach möchte hier das Korn durch diese zehendfreye Frucht verdränget werden.

Aber älter und besonders in dem welschen Sanenlande allgemeiner ist gleichwol der Anbau der Bohne. Sie ist in den Alpen sehr schmakhaft; ihr Mehl kömmt in das Brod; ihre Blätter nähren Schaafe; ihren Stengel gebraucht man zur Streuung.

Ueberhaupt wird in den Alpen weniger Gemüse verzehret als Fleisch und Milchspeisen.

Vor Einführung des Käsehandels wurde das Land gepflüget; nun ist aller Bau gefallen, ausgenommen der vortheilhafteste. Der Kornzehende ertrug von 1730 bis 40 ungefähr gedoppelt was von 1770 bis 80; es ist kein Pflug mehr im ganzen Sanenlande. Hin und wieder um die Häuser werden einige Stellen theils mit Erdäpfeln und Bohnen, theils mit Hanf und Lein, theils mit Korn und Gerste besäet: mit Korn im Frühling, nachdem das Land einigermaßen gedünget, und ein einigesmal umgehakt worden. Dann trägt Korn sechs bis zwölf- und Gerste acht bis zwanzigfältig. Hafer und Roggen sind nicht bekannt. Hierauf werden die meisten Kornfelder mit Erdäpfeln und endlich mit

Flachse besezt, alsdann in ihrer Erschöpfung wieder in Rasen verwandelt, welcher aber in ein paar Jahren wieder dicht wird. Ein so geringer Kornbau wird nur fortgesezt, weil man Stroh für Better bedarf. Die Kornerndte fällt in die lezten Tage des August, oder in die ersten vom Herbstmonat.

So lange vor der Einführung des Käsehandels und Geldreichthums die unzugänglichen Abgründe und Gebürge Sanenland von aller Welt abtrennten, und es keinem andern Lande etwas gab, noch abnahm, war das Aufbewahren der Käse das Merkmal eines bemittelten guten Hauses. Es ist mir ein Käse vom Jahre 1643 geschenkt worden, der aber troken und unschmakhaft wie Holz war. Waizenbrod wurde selten gebaken, sparsam verzehrt, und Landbrod (große runde dünne ungesäuerte und fast ungesalzene Gerstenkuchen) wie Zwibak auf ein halbes oder ganzes Jahr verwähret; alsdann geröstet, und mit Molken als Lekerbissen gegessen: wie dann jede Familie dergleichen Vorrath noch auf die Bergreise mitnimmt.

Als der Handel Geld in diese Thäler gebracht, keimte bald mit neuem Reichthum auch der Verbrauch fremder Waaren auf; besonders lernte fast jedermann Brod essen. Die Unkosten der Einfuhr machen jeden Mütt Waizenkorn um einen Reichsthaler, wo nicht um zwey Gulden, theurer; zumal da mit Fortschreitung des Reichthums beydes Brodverbrauch und Arbeitslohn zunahm, der Kornbau des Landes aber in Abnahme gerieth. Wiesen waren die Goldquelle, Saanenland war durch die Natur zum Hirtenland auserkohren. Da wurden die Gewohnheit und jene Localregeln des Feldbaues, die die Frucht von jahrhundertalten Erfahrungen sind, vergessen. Daher mißlungen den Bernerischen Landvögten alle Versuche zu Herstellung des Kornbaues: diese schweißauspressende und anstrengende Arbeit wurde von dem Volk gegen die freye ruhige Wonne des Hirtenstandes ausgetauscht. Ganz kann diese Lebensmanier nicht gebilliget werden; weil durch den Akerbau die Bearbeitung der Erde und Ableitung der Wasser, und künstlicher Wiesenbau am Ufer der Flüsse, bekannt ge-

worden wären; doch vornehmlich wegen der Entvölkerung. Der größte Hirt braucht mehr nicht als ein paar Knechte, ein eben so grosser Bauer derselben vier, und ein Weingärtner acht; hiedurch werden die Reichen genöthiget, viele arme Leute zu ernähren. Die Fortschritte der Entvölkerung verzögert im Sanenlande nur die Sitteneinfalt, welche der Hirtenstand am spätesten ablegt.

Hanf und Flachs gerathen glüklich: ein halbes Viertel Hanfsaamen bringt über funfzehen Pfund Faden. Bern hebt im welschen Sanenlande als Zehenden die eilfte Garbe, welches in Mitteljahren bey sechzehen Schildlouisd'ors beträgt. Ueberhaupt wird in gewöhnlichen Jahren so viel Hanf gepflanzt als verbraucht. Aus dem, welcher in der Sonne getroknet worden, werden rothe Tücher, weiße, wann er im Schatten gedörret ist. Die Ausfuhr feiner Tücher wird gänzlich verabsäumt, obschon weislich veranstaltet werden könnte, daß die Allmosen in Arbeit und nicht in Geld noch Getraide bestehen sollten. Hierdurch würden ungebrauchte Nahrungsquellen eröfnet,

net, und nothwendig müßten Trägheit und Betteley verschwinden, wenn blinde Güte sie nicht unterstüzte.

Die Kirschen= Birn= Aepfel= und Pflaumenbaumzucht ist nach und nach eingeführet worden, doch findet man auch nicht Einen Baumgarten. Die Nationalbeschäftigung macht gegen alles andere gleichgültig. In einem kalten Winter erfroren die fruchtbaren Bäume; seither wird keiner gepflanzt, alle Baumzucht geräth in Vergessenheit. Auch wohl darum, weil dieses wandernde Volk auf dem Gebürge die Bäume nicht vor Augen hat. Also kauft es Früchte, um der Mühe der Anpflanzung auszuweichen.

Seither wissen sie wenig von der Wahl der Stellen, vom Pfropfen, Umgraben, Begiessen, und Reinigen der Bäume; man findet in dem ganzen Lande kaum zwanzig eingepfropfte Kirschenbäume, obschon sie vortreflich gelingen. In den abgelegensten Alpthälern, wo die Kirsche nicht vor dem Septembermonate reift, blühet ihr Baum so

glüklich als Tannen; sein Holz ist nicht schlechter; sein Schatten ist unschädlicher. Sein Daseyn verhindert keine andere Art von Landbau; seine Frucht ist ein Gewinn, welcher aus der Luft gegriffen wird; in Savoyen lebt ein zahlreiches Volk fast allein von der Kirschenbaumzucht. Billig würden also die Geseze einem jeden Landmann die Pflanzung einer bestimmten Anzahl solcher Bäume anbefehlen, um die unfruchtbaren Bäume zu verdrängen.

Im deutschen Sanenlande wird Kirchensaft mit Nelken und einigem Zimmt bis zu Harz gekocht, worauf er mit Brod und Butter sogar, nach 30 Jahren, und auf guten Tafeln, sehr angenehm ist. Vermischt mit Senfkorn und einigen Spezereyen wird er süsser Senf. Wenn gepreßtes Kirschenmark mit Wachholderbeeren und einigen Spezereyen in etwas Wasser gähret, wird hieraus ein rothes Bier.

Diese Gegenden sind geschikt alle Pflaumarten hervorzubringen: allein dieses überlas-

sen die Einwohner dem Zufall. Daher habe ich wol eher im Bezirke weniger Klafter 20 Pflaumenbäume gezählet. Keine werden gepfropft. Fleißigere Völker treiben Handel damit. Hier, obschon das Maas Aepfel in dem Gsteigthale für einen Gulden verkauft worden, werden für Aepfelbäume keine Stellen gesucht.

Also ist schwer zu bestimmen, wie viel diesem Volke die Natur --- und wie viel ihm seine Gleichgültigkeit und Unwissenheit verweigere. Als zu Cäsars Zeit Champagne kaum warm genug schien zum Kornbaue, zweifelte wohl niemand an der Unmöglichkeit, in dieser Provinz Maulbeerbäume und Weinstöke zu pflanzen: aber fleißige Menschen werden von der Natur allezeit erhört.

In Sanenland werden aus Mangel einer Forstpolicey ganze Wälder zu kurzdaurenden hölzernen Zäunen um die Weiden verbraucht, obwohl die Himbeeren, Hambutten und Johanisbeeren in mannigfaltigen vortreflichen Gattungen ihr Gesträuche hiezu anbieten.

Also berauben die Einwohner dieses Land einer Zierde, sich selbst aber des Johannisbeerenweins. In England wird er mit Kirschenshrupe untermengt, wodurch er dem Tinto gleich kömmt.

Der Anbau schwarzen Senfs wird von den Schweizern zu großem Vortheile der Engländer versäumt. Um Blonay am Rüken des Gebürges nach dem lemanischen See herab und in den sanischen Thälern ist er sehr häufig. Nicht weniger ist es hier das weiße Senfkraut, aus welchem die Freyburger zu sehr starken Verbrauche einen weißen und süßen Senf ziehen.

Grap *) wächst hoch, und gleichwol nur wild. Niemand preßt Oel aus Cornus sanguinea noch aus Miagrum sativum, dessen Oel nie gefriert. Lathyrus tuberosus **) der so gut füttert als der Klee, und an der Wurzel Birnen trägt, welche zwischen den Castanien und Erdäpfeln sind, hat in allen dürren Fel-

*) Garence.

**) Haller, n. 435.

dern sein Vaterland: in Berlin, Cleve und Mastricht werden sie verbraucht. Favrod sieht in seinem kleinen Garten die Pastinaca gelingen: einen halben Schuh lang ist ihre Wurzel, der Durchmesser einen Daumen stark: nach drey Jahren wird ihre wilde Art nicht mehr bemerkt. Chychorea intybus und Scabiosa Alpium, von einem sanften Feuer nicht allzustark geröstet, haben den Caffeegeschmak: sie sind innländisch und ohne Zweifel gesund.

In Vergleichung mit gelinderen Gegenden und fruchtbaren Ländern haben diese Thäler an Anbau und Volkmenge, so sehr sie vernachläßiget scheinen, den Vorzug. Viele Gegenden in England werden gelehrter gebauet; aber da sind Haiden selbst in der Ebene. Zu Sanen sind Wüsten, die unzugänglich schienen, in Wiesen verwandelt, in fürchterlichen Wäldern schöne Gärten hervorgebracht worden. Geseze thun viel, Geist noch mehr, Sitten das meiste.

Der sechste Brief.

Bienen.

Regum aequebat opes animis seraque revertens
Nocte domum, dapibus mensas onerabat inemptis.

VIRG.

Auf der unermeßlichen Blumentapete dieses Wiesenlandes können Sie sich vorstellen, daß die Bienen in Wollust schwimmen; daß aber Honig ein Handelszweig werden könne, hat ein einziger Mann bedacht, nemlich mein Freund Möschig. Dieser Mann bewohnt ein äußerst reinliches Haus, das er sich von Holz nach Landesart gebauet hat; alle Zimmer, beyde Küchen, Keller und Vorrathskammer füllen ohngefähr den Raum eines kleinen Saals. Betten von Damaste, Fußtapeten, Ruhebetten, Caffee mit Rahm, wie nur Sanenland ihn hat, und ganze Mahlzeiten von mancherley Arten Honig bietet Möschig mit einer so idyllischen Einfalt und Güte an, daß man sich diesen Wollüsten ohne allen Rükhalt überläßt. Um und um durchbalsamiren unzähliche Bienenrepubliken die

Luft; rechts und links murmeln Bäche an dem Rande lachender Fluren; über uns erheben sich Wiesen, besäet mit Hirtenwohnungen, von Wäldchen unterbrochen, bis wo dunkelhelle Gipfel ewigen Schnee majestätisch über die Wolken erheben.

Die alten Aegyptier, wie noch die Chinesen zu thun pflegen, liessen die Bienen den Strom hinauf zum Genusse immer frischer Weiden wandern. Diese zu Sanen so natürliche Reisen geben jeder Honigart, welche Möschig auftischet, einen eigenthümlichen Geschmak. Mitten im Aprilmonate läßt er seine Bienen ausfliegen, in den lezten Maytagen durch den ganzen Brachmonat werfen sie. Hierauf trägt er sie eine deutsche Meile weit von Hause. Er hatte sie einst um etwas weniger entfernt, aber da waren sie vor ihm an die vorige Stelle zurüke. Sie lieben ihren Aufenthaltsort mehr noch als ihre Stadt und Republik. Den vortreflichsten Honig distilliren sie auf den höchsten Alpen, wo auch Eisenhütlein *) und andere Giftkräuter nicht wachsen. Am

*) Aconitum napellus.

ein und zwanzigsten September bringt er sie nach Hause. Vom November an werden sie in der Vorrathskammer an einem trokenen verschlossenen Orte gehalten. An einem schönen Februartage wird ihnen ein Spazierflug erlaubt, um in der freyen Luft neue Kräfte zu sammeln, und um sich zu säubern; desto reinlicher bleibt ihr Honig. Wann aber der Schnee nicht in seiner Oberfläche gefroren ist, pflegen die Bienen zu ertrinken.

Im October nimmt er von jedem Bienenstoke gewöhnlich ein Drittheil so viel Honig als der Stok schwer ist. Von achtzehen Stöken hat er dreyhundert Pfunde zu achtzehen Unzen gewonnen, und wol eher funfzig, ja acht und sechzig Stöke besessen, auch von einem einzigen Schwarme drey und dreißig Pfund erhalten. Von fünf und zwanzig Pfunden Honig rechnet er ein Pfund Wachs. Ein Pfund Honig verkauft er zu zwanzig Sous, Wachs zu vierzig.

Wenn ich bedenke, daß die Piemontesischen Bauern durch die Seidenwürmer, die zu

halten ihnen das Gesez gebietet, von ihren Auslagen schadlos gehalten werden, so möchte ich zu Vermehrung des Wohlstandes der Alpenhirten wünschen: erstlich, daß berechnet würde, wie viele Bienen diese Länder nähren können; zweytens, daß jeder die bestimmte Anzahl halten, oder an die, welche sich damit beschäftigen, eine Kleinigkeit bezahlen müßte.

So viel von der Bienenwirthschaft, über die ich mit Möschig spreche. Dann erzählte er mir seine Reise nach Lyon, und von dem gütigen deutschen Fürsten, welchen er unterwegens gesprochen, und welcher ihn mit seinem Käse und Brod in den Wagen genommen habe. Denn der edle Fürst sah vermuthlich mit Vergnügen, daß auch die Alpenbauern Menschen sind, und bisweilen erhabene Menschen.

Der siebende Brief.

Wirkung der Frühlingsweide auf die Landesöconomie.

Nun ist Ihr Freund ein Hirt. Schon fühle ich mit dem nakten Arme nach der kurzen Weste ohne Aermel, nach dem Strohhut mit Blumen geziert; nicht um einer Schäferin Tändeleyen zu sagen, sondern (welches auch nicht ohne Vergnügen ist) um das Wohl meines Landes zu lernen.

Vor Zeiten wurden die Wiesen in Sanenland jährlich zweymal abgemäht und im Herbst abgeweidet; allein seit ungefehr zwanzig Jahren werden sie zweymal abgeweidet und nur einmal abgemäht, besonders in den welschen Thälern. Dieser Veränderung zu Folge blieb der Wintervorrath an Heu allein zur Hälfte so beträchtlich als das Gras, welches dem Sommerbrauch überlassen wurde. Da nun das Land so viel Vieh hält, als es im Winter nähren kann, mußte aus den umliegenden Gegenden Vieh gemiethet wer-

den um den Rest aufzuzehren. Der Miethelohn welcher dafür aus dem Lande gehet, beträgt um eine Kuh für zwanzig Wochen vierzig und bis auf sechzig Livres. Diese Wirthschaft, welche die schönsten Weiden fremden Heerden überläßt, wird im Sanenlande allgemein. Denn die Kuh frißt ohne Taglohn: hiedurch ersparen die Landbesitzer das Geld, welches wegen der Heuerndte armen Menschen bezahlet werden müßte; das Miethegeld gewinnen sie durch den Ertrag der Weiden zurük.

Die Freyburger haben seit 1751 ein Gesez, vermöge welchem das Frühlingsgras nicht abgeweidet wird: um so viel mehr Vieh nähren sie im Winter: also haben die Berner die Weiden, die Freyburger das Vieh. Diese vermiethen daher eine Kuh bis neun Livres wohlfeiler als die Berner, oder können sich mit Vortheil um theuren Preis auf die Berge von Sanenland einmiethen. Solchermaßen machen sie von allen fetten Weiden eine Eroberung, die ihnen rühmlich ist, weil sie von den Vorzügen ihrer Polizey herkömmt.

Bey diesen Umständen finden die Sanischen Landbesizer einen anscheinenden Vortheil, weil durch die Mitwerbung der Freyburger die Grundzinse steigen: Sanenland bekömmt hiedurch mehr Geld, hat aber weniger Landfrucht.

Bey dem Viehhandel bereichern sich nun die Angehörigen von Freyburg. Da diese ihr Vieh wohlfeiler vermiethen als die Sanischen armen Hirten thun können, diese aber um so viel weniger Vermögen haben den vertheuerten Wintervorrath einzukaufen, so müssen sie ihre Heerden um geringen Preis Glüklichern überlassen. Wegen Steigerung der Grundzinse können sie keine Weide pachten; sie gewinnen durch Handarbeit wenig, weil das Gras nicht abgemähet wird. Indessen werden durch den Verfall der Viehzucht von Tage zu Tage die Milchspeisen, ihre einzige Nahrung, theurer. Diese Ursachen erklären die zunehmende Entvölkerung des welschen Sanenlandes, in welchem diese fehlerhafte Wirthschaft entstanden ist.

Allein die Ausartung des Nationalgeistes

ist nicht weniger ein schrekliches Unglük als der Untergang eines Volkes. Wann die Saner nach dem Verkauf der Heerden auch ihre Weiden fremden Pachtern überlassen und nicht mehr auf den Berg wandern werden, so wird nach und nach die erhabene Gemüthsart eines Alpenhirten in ihnen ersterben; dann werden sie stolze Herren Bauern seyn; dann wird ihnen das Gebürge als eine Wüste vorkommen; dann wird eine rastlose und immer gedemüthigte Eitelkeit ihre leeren Seelen um den Verfall ihrer uralten Tugenden Stunde für Stunde peinigen.

So wichtig ist ein einziges Wirthschaftgesez, und so viel schwerer als eine Verordnung über Sitten oder Staat!

Der achte Brief.

Abtrag des Landes. Butter.

Der Mittelpreis eines Morgen *) Wiesenlandes mag auf tausend Pfund gerechnet werden: in entlegenen schattichten Gegenden wird er um fünf hundert, nahe bey den Dörfern um zwey tausend Pfund verkauft. Je höher ein Land oder je weniger besonnet, um so viel pflegt ein Guth wohlfeiler zu seyn. Für das Eigenthum der Weide einer Kuh, die acht bis zwanzig Wochen nuzbar ist, werden hundert und funfzig bis vier hundert, für eine Schaafweide höchstens fünf Pfund bezahlt.

Wie Product und Nahrung eines Viehes zusammen sich verhalten, ist an wenigen Orten mit gehöriger Genauigkeit berechnet worden: so daß, in einer Gegend wo die Knechte das Vieh überstopfen, ein Gutherr die Nahrung um eine Hälfte vermindert, und, weil gleichwohl das Product nicht abnahm, seinen Grundertrag dadurch verdoppelt hat; da hin-

*) Arpent.

gegen in andern Gegenden, wie vielleicht in der Waadt, die tägliche Nahrung einer Kuh allzu klein ist. Im Sanenlande wird eine Kuh um den Mittelpreis von funfzig bis vier und sechzig Reichsthalern *) verkauft, und frißt an Heu in drey oder vier Tagen hundert Pfund von achtzehen Unzen; zu ihrem Winterfutter werden zwey Morgen Landes erfordert. Von einer guten Kuh werden täglich drittehalb Sanenmaaß Milch, jede fünf Pfund schwer, gemolken **), und jede zu sechstehalb Kreuzern oder theilweise ***) zu sechs Kreuzern ****) verkauft: hier müssen sechs oder sieben Livres, die das Kalb erträgt, nicht vergessen werden. So wird ein Capital von hundert Louisd'ors (für zwey Morgen Wiesenlandes und eine Sommerweid auf dem

*) Acht bis zehen Schildlouisd'ors.

**) Oder viel mehr drey Töpfe: wohl eher hat eine Kuh bis neuntehalb Töpfe gegeben. Jene Mittelzahl ersezt aber die Zeit in welcher sie keine Milch geben.

***) En détail.

****) Vier und Drittel-Sols.

Berg *)) samt dem Werth der Kuh dem Besizer derselben mit acht Procenten verzinset; vorausgesezt, er selber sey Pachter seines Guths. Luft und Kräuter sind in den Alpen dem Vieh so sehr zuträglich, daß mehr als einmal eine Kuh bis achtzehn hundert Pfund gewogen, und hundert drey und dreißig Reichsthaler **), ja neulich ein zwey und zwanzig hundert Pfund schwerer Ochse zwey hundert und neun Reichsthaler ***) gegolten hat. Mehr oder weniger Butter

*) Ist die Wiese nicht gar gut, so werden drey und wohl mehr Morgen für die Winternahrung erfordert. Allein solche Wiesen sind im Preis desto kleiner. Sind die Wiesen sehr abgelegen, so ist das ganze Capital kleiner, weil die Milch nicht so theuer kann angebracht werden. Alle diese Mittelzahlen sind aus sehr viel höherern und niederern Zahlen zusammengetragen.

**) Ein und zwanzig neue Louisd'ors.

***) Drey und dreißig neue Louisd'ors. Aus diesem Grunde mißlingen die meisten Versuche mit verpflanztem Schweizervieh: denn die Alpen machen die Kühe, nicht aber die Kühe die Alpen. Eine Ursache der edleren Viehart in den

Butter, Käse und Molken werden, je nach dem Verhältnisse ihrer Preise, aus der Milch bearbeitet.

Aus zehen Töpfen Milch in zehen Gefäßen vertheilt, wird weniger Butter oder Käse als aus der gleichen Menge, wann sie in ein einiges Gefässe gegossen worden ist: wovon zu glauben, daß die Käse- und Buttertheilchen weit mehr anziehende Kraft haben, wann ihre Masse sehr groß ist.

Nahe bey Städten wird die Milch mit größtem Vortheile als Milch zu Markte getragen; hier im Gebürg in Käse die über vier-

den Freyburger- und Sanenthälern mag wohl diese seyn, daß die Hirten dieser Oberländeren die Kuh nicht vor dem dritten oder vierten Jahr zu dem Stier lassen; da hingegen in der Waadt wegen Armuth der Pachtern die Kuh im zweyten Jahr bedekt wird. Auch ist die Viehart daselbst klein und elend. Die Schlachtkühe, die man groß und beleibt haben will, bekommen den Stier nicht vor dem vierten Jahre.

zig Pfund schwer, in Käse von kleinern Formen, oder in Butter bearbeitet.

Allemal geben tausend Pfund frische Milch hundert Pfund Käse; worauf sie zum andernmal gekocht, fünf und zwanzig Pfund Molken liefert; endlich das übrige ist eine Nahrung der Hirten.

Tausend Pfund Milch geben funfzig Pfund Butter; da dann aus der bloßen Milch *) wenigstens eben so viel magerer Käse gemacht wird: ferner werden dreyzehntehalb Pfund Molken daraus gezogen; die Hirten trinken den Rest.

Nun gelten so wohl ein Pfund Butter als ein Pfund von altem großem Käse dreyzehen Kreuzer. Aber von Lezterem ist erstlich das Geldintereße, zweytens zehen Procente am Gewicht, um wie viel er in einem Jahre abnimmt, abzurechnen. Ein Pfund von kleinem Käse gilt eilf Kreuzer, von magerem Käse acht und von Molken viertehalb. Es ist also

*) Lait écrêmé.

der gleiche Gewinn bey Verarbeitung der Butter oder des kleinen Käses, und jene vortheilhafter, wenn man die Butter salzet und schlägt. Hiermit stimmen die Berechnungen der Ausfuhre auf das genaueste zusammen. Butter darf nicht ausgeführet werden, desto mehr große Käse werden verarbeitet und ausgeführet; also daß zwischen den Preisen der Butter und des Käses die Verhältnisse geblieben sind. Ueberhaupt kann das Gesez ein Land reich machen oder in Armuth bringen; die Verhältniße der Preise willkührlich bestimmen, kann es aber niemals.

Es ist in allen Schweizerregierungen ein angenommener Grundsaz, daß die Ausfuhr der Käse der einträglichste Handlungszweig der Schweiz sey. Käse aber werden aus Milch gemacht, eben so wie Butter. Wenn England eine Art wollener Tücher auszuführen verbieten würde, in der Zeit da die Ausfuhr der andern Arten offen bliebe, würde man nicht begründet wider ein solches Verbot einwenden können: daß es keine andere Wir-

kung haben werde, als die Wollenmanufakturen einzuschränken. Und wenn angenommen wäre, daß die Wollenmanufakturen dem Staat einträglich sind, wäre nicht ein solches Verbot mit den angenommenen Grundsäzen im Widerspruch?

Die Milchhandlung hat sechs Zweige. 1) Wird sie als Milch verkauft. Da aber die Milch bald sauer wird, kann dieser Handlungszweig sich niemals erweitern, und kann nur nahe bey Städten blühen. 2) Wird sie zu großen Käsen gesotten. Große Käse gelten vier, fünf bis sechs Procent mehr als Käse die unter 40 Pfunden wiegen. Große Käse erfordern große Weiden, große Heerden; also ein großes Capital. Da eine offene Handlung allzeit mehr als eine eingeschränkte vervollkommnet wird, weil ein größerer Gewinn alle Erfindungskräfte anstrenget, so nehmen auch allzeit diese Handlungszweige auf Unkosten der eingeschränkten zu. Die großen Käse vermehren sich täglich, weil jeder Hirt, welcher Credit findet, große Weiden, oder viele kleinen miethet oder kaufet. Der Verfertigung

der großen Käse ist zuzuschreiben, daß viele Wiesen im Frühling von großen Heerden abgeweidet werden. Dann der große Gewinn ist nun so früh als möglich große Heerden zusammen zu bringen. Auch soll die Frühlingsweid vieles zu der Gesundheit des Viehes beytragen, und die Kühe mehr Milch geben; deßwegen auch die Eigenthümer derselben verhältnißmäßig weniger Miethgeld fordern, wann die Kühe auf gute Weiden und Frühlingswiesen getrieben werden. Der Zuwachs der großen Käse ist meistens auf Unkosten des Butters geschehen, der von kleinen Capitalisten geschlagen wird, deren Anzahl beständig abnimmt. 3) Butter. Der 4te Zweig des Milchhandels, ist der mit kleinen doch fetten Käsen. 5) Nach diesen folgen im Preis die mageren Käse, die von den Butterhändlern verfertiget und selten ausgeführet werden. So wenig als 6) der gesälzene Zieger, die gewöhnliche Nahrung der Hirten und der armen Bewohner der Bergländer.

Da die mageren Käse und die fetten Zieger von den Butterhändlern verfertiget werden,

so würden in Verhältniß mit der Butter diese Speisen zunehmen, und also im Preis fallen. Aus eben dieser Ursache würde auch verhältnißmäßig die Butter wohlfeiler werden, weil die Armen weniger Milch, weniger Rahm und weniger Butter und mehr magern Käse gebrauchen würden. Auf der einen Seite würde mehr Butter geschlagen, auf der andern weniger von den Armen eingekauft werden. Da aber mehr Butter ausgeführt würde, so bliebe sie in einem Durchschnitt von etlichen Jahren verhältnißmäßig in eben dem Preis, in welchem sie nun ist. Und dieser Preis wird niemals von einer Regierung, allein aber von dem Preis der Käse, und der Anzahl des Viehes und der Menge des Futters bestimmt.

Eben so wenig kann der Verhältnißpreis des Goldes, Silbers und Kupfers unter sich durch ein Gesez, wohl aber durch das Verhältniß ihrer Seltenheit gegen einander bestimmt werden. Ihr Verhältnißpreis aber mit den circulirenden Waaren wird eben so wie der Preis der Milchwaaren durch das Verhältniß dieser Metallen mit der Quantität aller Waa-

ren bestimmt, und mit dem Zu- oder Abnehmen des Handels im ganzen Land steigen oder fallen.

Ein immerwährendes Ausführungsverbot ist zwekwiedrig, weil man in Theurungszeiten in die Unmöglichkeit gesezt wird, die wahre Wohlthat eines Ausfuhrverbots zu genießen. Ein ewiges Ausfuhrverbot ist entweder unnöthig oder schädlich. Ist das Verhältniß der Preisen so, daß kein Gewinn ist eine Waare auszuführen, so ist es unnüz. Wird aber eine Waare mit Nuzen ausgeführt, so wird im Verhältniß dieser Ausfuhr desto mehr von derselbigen verfertiget werden; und in diesem Fall verkleinert das Ausfuhrverbot die Quantität einer Waare, und ist also schädlich. Würde allzuviel Butter ausgeführt, so würde er im Land steigen, und dann würden so viel Käse in Butter verwandelt werden, bis der Preis in sein wahres Verhältniß zurükgetreten wäre.

Da eine freye Ausfuhr die Menge einer Waare vermehrt, so wird bey einer Theurung

ein Ausfuhrverbot desto wirksamer seyn, je mehr dasselbe im Land zurükbehält.

Wer weis nicht, daß die Prämien auf die Kornausfuhr den Preis des Korns in England erniedriget hat; ein merkliches Beyspiel, das allen Regierungen die große Wahrheit lehren sollte, daß eine freye Ausfuhr das beste Vermehrungsmittel seye. Ich kenne Republiken, die sehr oft die Ausfuhr aller Nahrungsmittel verbieten: sie gelangen zu ihrem Zwek, und alle Lebensmittel sind daselbst wohlfeil, allein das Geld wird desto theurer, und diese Staaten sind wohl die ärmsten.

Das Verhältniß der Preisen der Milcharten unter sich kann in keinem Fall geändert werden, wohl aber das Verhältniß der Quantität derselben gegen einander. Eine freye Ausfuhr würde die Quantität Butter vermehren, ohne das Verhältniß der Preise der Milcharten unter sich zu berühren, und keine andere Wirkung hervorbringen, als diejenige, die alltäglich bey dem zunehmenden Preis der

Käse bemerkt wird, das ist die allerheilsamste. Dann der Kleinkäsemacher, der auch Butter machen konnte, wird durch den Preis bewogen, seine Milch auf die eine oder andere Art zu bearbeiten. Je größer der Markt der Butter ist, je größer die Anzahl der Käufer, desto theurer sie ist. Wäre die Butterausfuhr frey, so würden desto mehr kleine Käse zu Butter werden. Dadurch aber würden die kleinen Käse steigen, daß sie seltener geworden wären. In diesem Fall wird die Butter sich dem Preis der großen Käse nähern; um eben so viel aber nähert sich auch der Preis der kleinen Käse zu dem Preis der großen Käse. Da aber die großen Käse in vielen Fällen abnehmen würden, eben weil der Butterpreis gestiegen ist, und auch große Käse zu Butter geworden sind, so wird auch der Preis der großen Käse in Verhältniß dieser Seltenheit zunehmen; so daß die drey Preise der drey vornehmsten handelbaren Milcharten in gleichem Verhältniß steigen. Also daß nur die ganze Frage diese ist: Ist es dem Land vortheilhaft, daß der Preis der Milchwaaren zunehme oder nicht?

Diese Frage ist durch die Grundsäze der Regierung längst entschieden. In den großen Theurungen ist die Käseausfuhr offen geblieben, weil man wohl eingesehen hat, daß ein Land, das wegen seiner Nahrung von andern abhängt, nicht in die Unvermöglichkeit kann versezt werden, diese Nahrung einzutauschen. Die freye Milchhandlung ist die einzige Thüre, durch welche dasjenige Geld einkommen kann, das die Ausgaben für so viele zu Nothwendigkeiten gewordene Sachen bestreiten muß.

In Bern sind keine eingeschränkte Seelen, die den Reichthum des Landes als ein Unglük ansehen. Würde der Preis der Lebensmittel fallen, so wäre niemand dabey reicher. In einem insularischen und von allen andern Staaten abgesonderten Staat könnte der Fall der Preise der Lebensmittel Reichthum seyn, und anzeigen, daß das Verhältniß von den Waaren zu dem Geld zugenommen hat. In einem Land aber das mit andern handelt, und ohne andere nicht bestehen kann, beweiset die durch Ausfuhrverbote bewirkte Preiserniedri-

gung der Lebensmittel wahre Armuth, und meistens Fehler in den wirthschaftlichen Gesezen. Ein solches Volk verkauft wohlfeil und kauft theuer, und fällt in eine allmählige Entkräftung. Selbst große Tugenden finden sich in unsern Zeiten mehr bey reichen als armen Völkern, weil Arbeitfleiß, die Mutter alles Reichthums, auch Wissenschaft und Tugend belebt; da hingegen Unthätigkeit allzeit mit Unfähigkeit zu großen Tugenden, dem schändlichsten aller National-Laster, begleitet ist.

Seit dreißig Jahren hat sich der Preis der Käse verdoppelt, und mit ihnen der Preis der Wiesen, und vielleicht auch die Einkünfte, die der Staat und die Partikularen aus dem Land ziehen.

Wäre der Butterhandel frey, so würden 1) weniger Wiesen im Frühling abgeweidet werden: daraus würde mehr Winternahrung entstehen, also mehr Vieh, so daß der Viehhandel größer und das Fleisch wohlfeiler würde. Wer die Butterpreise mit dem Preis der Käse verglichen hat, wird finden, daß der

Butterpreis in keinem genauen Verhältniß mit dem Käsepreis ist, weil er mehr von der Menge des Viehes und dem vielen Futter abhängt. 2) Da das Butterschlagen keine großen Heerden erfordert, könnten kleinere Capitalien mit Nuzen angewendet werden, die nun der höhere Zins der für große Käse angewandten Capitalien verdränget. 3) Die so schädliche Ungleichheit des Reichthums würde dadurch gehemmet, da in Hirtenländern der große Zins aus großen Capitalien gezogen wird. Eben darum, weil die Butter wegen dem Ausfuhrverbot mit weniger Vortheil kann geschlagen werden, so sind viele kleine Wiesen, auf denen Butter gemacht ware, in große Besizungen zusammen geschmolzen, damit auf denselben große Heerden geweidet werden können, um schwere Käse zu kochen. 4) Da in Bergländern große Besizungen Entvölkerung nach sich ziehen, weil die Wiesen und Weiden keine Arbeiter oder sehr wenige gebrauchen, so würde die freye Ausfuhr der Butter diese schädliche Entvölkerungsquelle in etwas vermindern.

Die ausgeführte Butter würde allein auf

Unkosten der kleinen Käse verfertiget, deren nun viele aus dem Land geführt werden. Und da aus der nach Verfertigung des Butters übrig gebliebenen Milch magere Käse gekocht werden, welche alle im Land bleiben, so würde der freye Butterhandel auf die Preise der Lebensmittel keine schädliche, wohl aber heilsame Wirkungen haben; dann die Vermehrung der Butter würde die mageren Käse, die gewöhnliche Nahrung des Volks, vermehren.

Die Vertheurung der Butter wäre die erste Wirkung einer freyen Ausfuhr. Allein diese Erhöhung des Butterpreises wäre von keiner Dauer; so bald die Hirten bis in die hintersten Winkel der Alpen selbige verspürt hätten, und versichert wären, daß die Regierung auf dem neuen System, ohngeacht alles Geschreys der Weiber und Caffeetrinker, beharren würde; so würde die Butter sich so sehr vermehren, daß sie vermuthlich unter ihren erstern Preis fallen würde, bis allgemeine Erfahrung selbige auf den erstern natürlichen Preis zurükgebracht hätte.

In diesem System wäre der Butterpreis beynahe der nehmliche als izt; allein es würde mehr Butter im Land verfertiget werden. Würde der Butterpreis in den benachbarten Ländern fallen, so würde sich viel Butter im Land befinden, den man ohne Nuzen ausführen könnte. Diese Butter bliebe im Land, und der Preis würde fallen. Würde der Butterpreis in den umliegenden Staaten steigen, so stiege er im Land nur für eine kurze Zeit, weil bey Erhöhung des Preises alsobald Käse zu Butter gemacht würde. In allen Fällen wäre mehr Butter im Land als izt. 5) Ein großer Vortheil in Theurungszeiten; weil man aufs wenigste eine Zeitlang durch ein Ausfuhrverbot den Preis erniedrigen könnte. In andern Zeiten wäre der Vortheil, der aus dem Butterhandel dem Land erwachsen würde, auch groß, und gleich den Käsen eine neue Quelle von Industrie und Reichthum. Wäre dieses nicht, so wäre das Verbot aufs wenigste unnüz.

Und wenn der freye Butterhandel den Preis dieser Milchwaare wirklich erhöhen

würde, so wäre dabey ein doppelter Vortheil. Auf der einen Seite käme durch den Butterverkauf Geld in das Land, auf der andern wäre das Caffeetrinken theurer, wegen Vertheurung des Rahms, und gienge also weniger Geld für dieses Getränk verloren.

Mehr als tausendmal ist bewiesen und wiederholet worden, daß Producte und Waaren, deren Ausfuhre man verbietet, nur für den ersten Augenblik wohlfeil werden; sintemal sogleich diejenigen Producte und Waaren, deren Ausweg versperret worden ist, in verhältnißmäßiger Suñe und Maaße nicht mehr gebauet noch verarbeitet werden. Sollten jedoch irgendwo die Verbote der Ausfuhren den Preis aller Dinge vermindern, so kann diese ihre Wirkung anders nicht als das größte staatswirthschaftliche Unglük, die Operation aber anders nicht als das Meisterstük ökonomischer Barbarey genannt werden. Durch die Hemmung des Vertriebes wird aller Fleiß im Hervorbringen und Verarbeiten in Stokung verfallen seyn; das Geldcapital, dem aller Zufluß abgeschnitten worden, wird um so viel

kostbarer seyn, und weil in einem solchen Lande ein Thaler weit mehr als anderswo gilt, wird man theuer kaufen und wohlfeil verkaufen.

Die Ausfuhr der Butter zu verbieten, damit sie wohlfeiler werde, heißt mit andern Worten, die Einfuhr des Geldes verbieten, um desto reicher zu werden.

Der Preis einer jeden Waare wird von dem Preise aller übrigen Waaren bestimmt: ein Ausfuhrverbot wird nicht verursachen, daß jene wohlfeiler werde, nur wird man sie in geringerer Menge verarbeiten. Sollte sie wohlfeiler werden, so muß das Gesez dem ganzen Arbeitfleiße irgend einen Hauptstreich beygebracht haben.

Holland, welches an Landesfrüchten so arm ist, handelt eben so stark mit Butter als Käse. Die Spanier, das Volk, dem die pyrenäischen Thäler, dem die Ebenen Estremadurens, dem das Elysium Andalusien, die schönsten Wiesen vergeblich darbieten; dieses Volk, welchem die Araber mit Viehzucht,

zucht, Wiesenbau und allem Arbeitfleiß neun hundert Jahre hindurch vergeblich vorgeleuchtet haben, die Spanier kaufen Butter von den Holländern. Denn es giebt mehr Butter in der kleinen Provinz, wo sie hervorgebracht wird, weil man dabey gewinnt, daß sie frey kann ausgeführt werden, als in den weiten Staaten der traurigen Monarchie, deren einschränkende Gesezgebung — Müßiggang befiehlt.

Mitten in Europa ist eine Republik, deren Geist mir spanisch vorkömmt: vor nicht vielen Jahren wurden daselbst Geseze gegeben zu Einschränkung des Kornbaues, und wider die Bücher. Die verwiesenen Bibliotheken erwarten auf dem nächsten Dorfe bessere Zeiten. Die Legenden, und Roußeau für die Barbarey, und Linguet wider das Brod wird man doch behalten? Diese Republik hat Roußeau besungen. Wer den Einfluß dieser moralischen und ökonomischen Anstalten sehen will, betrachte ihn im Lande Wallis.

Eine gute Regierung ist nicht eine solche,

die sich niemals betrogen hätte, aber die, welche ihre Fehler verbessert. Vor hundert Jahren hatten die Berner alle Ausfuhre verboten; zulezt entschlossen sie sich, den Viehhandel zu gestatten, doch so, daß das Vieh nicht von ihren eigenen Unterthanen aus dem Lande geführet würde; denn, sagten sie, wenn die Fremden unser Vieh haben wollen, so mögen sie es wohl selbst holen. Seitdem haben die Berner in der Staatswirthschaft beträchtliche Schritte gethan; aber die Butter haben sie auszuführen verboten, damit sie wohlfeiler werde.

Nicht als würde auch bey ihnen gefragt, ob das Land nicht etwa der Stadt, ob das Volk nicht etwa dem Regenten aufgeopfert werden dürfe? Nie bestimmt Ein Gesez den Ruhm eines Fürsten; er beruhet auf dessen ganzem System; bey Republikanern vornemlich nicht sowohl auf der Verfassung als auf der Verwaltung.

Die großen Käse verhindern die Bevölkerung und verschlimmern das Volk: dann, sie

erheischen größere Heerden und Weiden, als erfordert werden um Butter zu machen; und so kommen die armen Hirten um ihre Güter und Nahrung.

Da die Butter nicht ausgeführt wird, wird sie von den Schweizern, deren Alpen die besten Kräuter haben, unvollkommener verarbeitet, und nicht gesalzen und geschlagen wie von den Holländern.

Der neunte Brief.

Käse, Ziegen, Schaafe.

Die Weiden auf der Sommerseite liefern mehr Milch als die Weiden auf der Schattenseite; ein gleiches Maas Milch von jener Seite giebt mehr Butter und Käse und wird in kürzerer Zeit gekocht. Alsdann erhält man die meiste Milch, wenn bey der vollen Reife des Grases der Himmel mit Wolken bedekt ist; niemals fettere Milch als nach einem leichten Schnee im Sommer; die schlechteste und am wenigsten bey großer Hize. Wann der Käse bey Südwind gekocht wird, wird er aufgedunsen und springt in Stüken. Eben diese Wirkung wird von Satyrium nigrum, einem Kraut, welches einen starken Vanillegeruch führet, immerdar hervorgebracht. Ein Hirte würde in Ohnmacht fallen, wenn ich mit einem solchen Blumenstrauch in sein Magazin gienge. Die verborgenen Ursachen solcher Würkungen befestigen auf den Alpen denselben Glauben an Bezauberung, der den Sicilianer schrekte,

als Theokritus in ewigen Liedern das Hirtenleben an dem Aetna beschrieb.

In achtzehen bis zwanzig Wochen liefert eine Kuh zwey Centner Käse; sie verbraucht an Salz bey zwölf Pfund; es werden die Käse dreyzehen Wochen gesalzen. Daher zu Roßiniere, Oesch und Rougemont, jährlich über hundert ein und dreißig tausend Pfunde zu achtzehen Unzen an Salze verzehret werden. Der Mittelpreis eines Centners Käse ist von sechs bis acht und dreißig, der hohe bis auf 48 Pfund (24 machen einen Schildlouisd'or) gestiegen. Aber der Preis eines Centners von Käsen, welche unter vierzig Pfund am Gewichte sind, ist um 5 oder 6 Pfund geringer.

Wenn die Käse und Molken gemacht worden sind, wird aus der schlechten übrigen Milch*), je von fünf Kühen, ein Schwein genähret.

Eine Ziege (deren wir auch mit vier Hörnern haben) liefert fünf Pfund Milch: das Verhältniß dieser Milch zum Käse ist wie bey der Kuhmilch; sie giebt weniger Molken. Der Cent-

*) Schotten.

ner Ziegenkäse wird um sechzehen Pfund verkauft.

Flamändische Schaafe tragen feinere, die Landesart aber trägt mehr Wolle: sie vermischen sich. Von dieser werden zwey Schuren, und bey einer jeden Schur wird ein Pfund Wolle gewonnen. Ein Pfund Wolle gilt 25 Sols, ein Pfund Schaaffleisch oft ein Drittheil mehr als Kalbfleisch. Denn es ist nicht veranstaltet worden, das hohe fette Gras in dem schwarzen Erdreich auf den höchsten Felsen den Schaafen, deren es viele Tausende nähren könnte, zugänglich zu machen, sondern es nähret Gemse und Alpenkaninchen.

Der zehente Brief.

Auflagen für die Armen. Sitten der Heerden und Hirten.

Der Schweizer, urtheilet mit Recht Montesquieu, bezahlt mehr an die Natur, als der Türk an den Sultan. Er steuert, um sein Erdreich gegen den Strom der Alpenwasser zu beschirmen, und mehr noch zur Nahrung des armen Mannes.

Jeder Einwohner von Roßiniere und Oesch bezahlet (nach Abzug aller Paßivschulden und einer Summe von sechs hundert Pfunden) je von sechs hundert Pfunden des Werthes liegender Güter 30 Sols; zu Rougemont achtzehen. Diese Abgabe, die nach einer niedrigen Schäzung eingenommen wird, ertrug zu Roßiniere im Jahr 1755 sieben hundert neun und funfzig, im Jahr 1768 zu Oesch 5032, und im Jahr 1773 zu Rougemont 3458 kleine Gulden zu zwölf Sols. Durch den Fortgang des Anbaues und Preises der Güter sind bis auf das Jahr 1778 diese Summen zu Roßi-

niere um 128, zu Oesch um 379 und in Rougemont um 141 kleine Gulden *) gestiegen. Also werden hier die Abgaben durch den allgemeinen Wohlstand vermehret, haben weniger den Anschein einer Steuer als einer Wohlthat, werden weder gesteigert noch verschwendet für die Ländersucht eines Königes, oder in den selbst geschafnen Unfällen seines Throns oder zur Ausführung der unordentlichen Einfälle, welche nun seine Lust, nun seine Quaal, die Geisel aber derer sind, welche sie erdulden.

Die Hauptursach des zunehmenden Preises der Güter und großen Käse im Sanenlande liegt in dem Flor der Amerikaner und Wachsthum des französischen Handels. Denn, was keiner der Alten gedachte, als der aufblühende Handel den schlaffen Riesenkörper des menschlichen Geschlechts in allen seinen Gliedern organisirte und beseelte, das Gras auf dem Sanischen Felsengebürg wurde Nahrung für die Bewohner der Canibalischen Küsten, und kam auf die Tafeln der Nabobs. Wenn der

*) Deren 40 einen Schildlouisd'or machen.

Grundsaz der Ausfuhrverbote mit einer unseligen Standhaftigkeit behauptet worden wäre, so wären wir ein elendes, finsteres, durch alle Verderbnisse verunglüktes Volk, wie wir es werden mußten, da Potosi Europa umschuf, wir aber nach der Schlacht bey Marignano von dem Schauplaz der großen Geschäfte verschwanden. Eine gute Gesezgebung wurde die Mutter des Wohlstandes, dieser aber der Vater der Sitten.

Wie die Güter, so stieg auch der Taglohn; zumal da in einem Lande, welches nicht gebauet wird, Arbeitsleuten billig auch die arbeitslose Zeit vergütet wird. Ein guter Mäder bekömmt außer seinen vier Mahlzeiten fünf und zwanzig bis dreißig Sols. Um Arbeit wandern viele aus, zum Theil für den Sommer, zum Theil für mehrere Jahre, auch wohl auf Lebenslang. Leztere werden in der Waadt oder auf dem Gebürge Jura Schulmeister, Hirtenknechte und Käseköche.

Diese Völker ziehen den körperlichen Arbeiten alles was den Geist beschäftiget, vor:

durch ihr stilles Leben werden sie auf Betrachtungen geleitet, und ihre Empfindlichkeit wird auch durch ihre anmuthige Arbeit unterhalten und genähret.

Wenn denen von Sanen verboten würde auszuwandern, so würde dieses ihre Thäler eben so wenig an Volk bereichern, als ein Ausfuhrverbot an Früchten: die Bevölkerung wird befördert und gehemmet, vielmehr durch das Lebensglük als durch Geseze. Aus keinem andern Grunde wimmeln die Alpen von Volk, als weil die Schweizer in allen Ländern des Erdbodens durch alle Künste des Kriegs und Friedens Nahrung und Glük zu finden wissen. Die Regierungen schirmen allgemeine Sicherheit und Polizey; den Privatmann müssen sie seinem angebohrnen Glükstriebe überlassen: dem Hirtenland und Hirtenleben entsagt keiner ohne Noth.

Denn auf diesen Gipfeln der Erde prangt kein stolzer Nachbar mit einer prächtigen Hütte, da herrscht kein Mensch über Menschen, sondern jeder ist fesselfrey, und Herr mit glei-

cher Gewalt über eine schöne Heerde, die er liebt, und welche ihn liebt. Ihm wird jeden Tag zweymal der Tribut von ihr dargebracht: er sieht eine kleine Heerde vom Felsen herab, eine aus dem Wald hervor gehen, und andere aus der untern Wiese hinauf steigen; indessen ein größerer Trupp mit langsamen Schritten, unter weiden, muhen und blöken, von der äußersten Bergmark heran ziehet, stehen schon andere gedrängt in und um die Hütte; die Hirtenknaben sezen Ziel und Ordnung. Also warten sie schaarenweise um die Hütte her, und vermischen ihr Gebrülle in die Gesänge des Hirten und in den Schall der mannigfaltigen Gloken; alles ist voll der frölichsten Bewegung.

Jede Heerde von zwey oder drey hundert Kühen bestehet aus einer Menge kleiner Gesellschaften; zwey, drey bis funfzehen Kühe pflegen sich unter einander unzertrennlich zu verbinden: einige zur Weide im Schatten des Waldes, andere in der Sonne an den Felsen, auch in großer Entfernung auf den höchsten steilen Spizen oder in dunkeln Thal-

gründen; auch lebt hin und wieder eine Kuh einsiedlerisch. Gesellschaftweise ziehen sie an und ab; die schon gemelkten Kühe erwarten ihre Freundinnen. Unter Anführung der ältesten, die die kühlen Gegenden wissen, wählen sie sich für die Dauer der brennenden Hize bestimmte Schattenörter.

Diese Verfassung ist eine Folge vieler heftigen Kriege, welche die Kühe in den ersten Tagen des Aufenthalts im Gebürg, ehe sie ihre wechselweise Stärke wahrnehmen oder erfahren, in großer Verwirrung untereinander geführet haben. Derjenige Hirte, der die Königin hat, welche alle andere überwunden hat und gewaltig regieret, bekömmt eine Belohnung; jährlich ist ein Tag, woran die Königin mit Blumenkränzen, der größten Gloke und dem schönsten Halsbande erscheint.

Funfzig Kühe haben einen Ochsen. Sein Streit, worein er sich mit seines gleichen einläßt, ist fürchterlich; fürchterlich erschallet von ihm der dike Tannenwald, in dessen Dunkel er hinein stürzt und ruhet, wenn er zuvor voll Gefühl seiner Kraft, in Brunst oder

in Wuth, mit Füßen und Hörnern tief den Grund gewühlet, und Gras, Blumen, Staub und Steine weit und breit herum geschleudert.

Wer die Reize des Hirtenlebens nie gefühlt hat, lese Geßnern, dessen Herz und guter Geist über den verdorbenen Geschmak deutscher Nachahmer und französischer Phraseologen glorwürdig triumphiret hat: worauf er die Einfalt und Grazie, welche auf den Alpen ist, wie wir sie sehen, so beschrieben. Ich schäze mich für glüklich, durch die Bekanntmachung seiner unsterblichen Schriften (sie werden alle deutschgenannte Hexameter, alle italiänische Concetti und französische Tändeleyen überleben) ihm im Lande zu Sanen in den Gemüthern glükseliger Menschen Altäre, so ewig als ihre Sitten, gegründet zu haben.

Uebrigens wird eine Kuh für ein unsterbliches Capital gehalten: sie wird im achten Jahre gemästet und ohne einigen Verlust verkauft. Wohl eher ist eine Kuh bis in ihr fünf und zwanzigstes Jahr bey der Heerde geblieben. Die weißen und schwarzen sind nur durch ihre Farbe verschieden.

Der eilfte Brief.

Gewerbe.

Alle guten politischen Anstalten sind Früchte der Erfahrung, die oft ein Zufall reift: es ist ein Glük, daß Theorien langsam würken; der Irrthum wird unheilbar, wenn er systematisch wird.

Vor Alters war auch dieses Land insularisch, kein Handel, keine Staatswirthschaft. Alle Ausfuhr war verboten, weil sie vertheuert bis mehr hervorgebracht wird; und hierzu war das Volk zu träge. Der Fleiß fieng an durch die Vertheurung, die das einkommende Geld veranlaßte.

Reichthum in einem Lande besteht wie bey dem Privatmann in dem Vermögen sich allerley Arten von Genuß zu verschaffen. Hiezu wird erstlich die Hervorbringung vieler Früchte und Waaren, zweytens Geschik in dem Vertrieb derselben erfordert. Es ist eine allgemeine Würkung der Verbindung aller Nationen, daß der Fleiß einer jeden auf diejenige

Waare eingeschränkt worden ist, von welcher bey der Beschaffenheit und Lage ihres Landes der meiste Gewinn gehoft werden konnte. Die Natur führt hierauf; der Fleiß nimmt hundert Gestalten an: sonst würde er durch die unvorsichtigen Geseze der meisten Staaten erstikt worden seyn. Da in dem Lande zu Sanen, wie oben gemeldet worden, der Feldbau von der Viehzucht verdrängt worden ist, muß daselbst alle Freyheit gelassen werden, aus dieser den möglichsten Vortheil zu erhalten. Denn ausser drey tausend Paar Strümpfen, welche in den französischen, und einer Anzahl Tücher die in den deutschen Dörfern, doch nur zum Landesverbrauche, verarbeitet werden, ausser ein Paar Uhrmachern und einem einigen Töpfer, ist niemand anderweitig als beym Vieh beschäftiget; doch die nöthigen Handwerker, als Schreiner, Schuhmacher, und auch ein Blaufärber, ausgenommen.

Von Bern kommen die Tücher, Seide aus Italien. Korn wird aus dem Freyburgischen gebracht, weil das Bernische zwar im Ankauf wohlfeiler ist, aber aus Mangel guter Stras-

sen durch die Fracht um so viel theurer wird. Von Caffee wird ein fast fabelhaft scheinender Verbrauch gemacht. Nach der Heuerndte pflegen sich beyde Geschlechter auf zwey oder drey Tage bey einer Hütte auf dem Gipfel des nächsten Berges zu versammeln: die Mädchen bringen Caffee Zuker und Milch, die Jünglinge Musik und Wein; der Caffee wird mit vielem Rahm in dem großen Käsekessel gekocht; ganze Zukerhüte werden hineingestürzt; auf dem Gras um denselben her sieht man die Gesellschaft aus hölzernen Löffeln Caffee trinken. Hochzeitfeste, zu welchen bis vierzig Personen gebeten werden, haben wohl eher eine Woche gedauert: Caffee, Thee (worinn Zimmt und Safran) und Wein mit Spezereyen und Zuker wurde den ganzen Tag aufgetischt. Holz um ein Haus zu bauen wird gemeiniglich von dem ganzen Dorf herbey geführt: alsdann werden viele Schüsseln Caffee getrunken. Ein Mann aus der Ebene bat einen Freund von Sanen auf Sonntag Morgen zum Caffee; dieser kam als zur Kirche geläutet wurde, trank acht Tassen, stand eilfertig auf, und entschuldigte sich, daß er nicht

nicht Muße habe, heute Caffee bey ihm zu trinken. Auch die Abendbesuche werden von ihm beseelt. Viele Bauern trinken ihn täglich zweymal, die Armen, welche keinen Zuker haben, mit Salz. Vielleicht auch darum werden die Gränzen des Freyburgischen und Bernischen Antheils an der Grafschaft Greyerz nicht mehr durch jene Felsenwände, als durch die schöne Bildung des erstern Volks (das mehr Wein als Caffee trinkt) und hingegen die Häßlichkeit, besonders der Weiber, in Sanen bezeichnet: bey diesen werden Kröpfe in sehr großer Menge, lange hagere Züge, ungesunde Farbe und alle Krankheiten, die die Erschlappung des Nervensystems hervorbringt, angetroffen. Es ist wahr, Trunkenheit und Schlägereyen hören auf; die Schweizer wollen artig thun. So verbannen die Engländer Punsch und Rostbeef in die Bedientenzimmer. Die Stifter der Freyheit haben getrunken; getrunken haben die, die bey Blenheim Ludwig den Großen straften.

Der zwölfte Brief.

Verpflegung der Armen.

Mancher bettelt in Europa, der mehr genießt als ein König auf der Goldküste: dieser bedarf weniger. Hinwiederum wohnt Armuth im Pallast und im Spithal, weil alle Gränzen menschlicher Bedürfnisse überschritten worden sind. Jeder möchte alle seine Bedürfnisse ohne eigenes Zuthun durch andere Menschen befriedigen lassen. Auf den Gütern vieler Klöster, wo reiche Allmosen dieses thun, wohnt eben deswegen Verschwendung neben Elend. Wahrlich der Holländer bey der Härte seiner Vernunft ist wohlthätiger als der Napolitaner im Eifer seiner Barmherzigkeit.

Es ist ein äusserst seltener Fall, wo die Gesellschaft an unglükliche Mitglieder etwas verschenken darf; lehnen soll sie. Gegen Armuth ist nur Eines kräftig — die Arbeit. Verlassene Kinder zur Arbeit erziehen, ist also das beste Allmosen. Die Ernährung der Trägheit ist ein Raub an Geld, an Fleiß und an Sitten.

Zu lange waren die Allmosenpredigten Gebete der Faulheit an die Einfalt; oft schienen gesunder Sinn und Liebe zum Lande Kleinigkeiten in Vergleichung mit Allmosen, und beym Pöbel vergüten sie den Mangel aller Tugenden. So war es auch hier. Doch kleine Länder werden leicht übersehen. Da werden die Mißbräuche und Fehler weder fortgesezt noch wiederholt, und eben darum sind diese Länder als Muster merkwürdig vor andern.

Vormals verarmten die meisten aus Liebe des Weins; und über das Vermögen der Verschwender wird nicht leicht eher ein Vogt gesezt, als bis fast nichts mehr vorhanden ist. Nachmals wurde die Armuth eine Tochter des Reichthums, als dieser die Ungleichheit einführte, und, wie ich erwähnte, viele ohne Güter und Arbeit blieben. Daher wurde auf die Güter Steuer gelegt; also heilte das Uebel sich selbst. Hierüber bekamen die Reichen, als Wohlthäter, das geziemende Ansehen, aus welchem vormals bey den Griechen die Aristokratien entstanden waren. Der Ge-

brauch den sie davon machten war noch eine größere Wohlthat, indem sie (wie alle, die viel zu verlieren haben) über guter Ordnung festhielten.

Die von Sanen, welche zuvor zu Nahrung der Armen eine Summe in die Wirthshäuser gaben, veranstalteten durch freywillige Vergabungen einen Spithal. Jährlich um das Martinsfest wird vor einem Rathe von hundert Landmännern, die unter Bern die Polizey dieses Landes verwalten, von dem Armengute Rechnung abgelegt, und ein Verzeichniß der Armen gelesen, wobey das Mehr entscheidet, ob und wie viele Beysteuer sie bedürfen: diese wird monatlich von einer Allmosenkammer vertheilt. In diesem Spithal spinnen zwölf Kinder täglich ein halbes Pfund Baumwolle, und gewinnen dreyzehen Sols. Das Volk steuert gern, die Vorgesezten verwalten gewissenhaft, Reinlichkeit herrscht in dem Hause.

Hierauf wurden zu Rougemont aus dergleichen Steuern und Allmosen, die in der

Kirche eingesammelt worden waren, Gelder auf Zinse ausgethan und Güter gekauft, von deren Ertrag ein Spithal unterhalten wird. In diesem verdienen acht Kinder, ohne im Sommer die Landarbeiten oder Winters die Schulen zu versäumen, durch Seidenstikerarbeit jährlich bey zehen Schildlouisd'ors. In dem Fürstenthum Neufchatel gewinnen sechsjährige Mädchen, wenn sie jährlich drey hundert Tage arbeiten, hundert und zwanzig Livres, das ist sechs mehr als der Sold eines französischen Musquetiers beträgt; ein Junge ungefähr so viel als ein Grenadier. So bald in Rougemont die Allmosen ordentlich vertheilt wurden, ergriffen viele Bettler, in Verzweiflung über die Untersuchungen, den Entschluß zu arbeiten.

Zu Oesch und Roßiniere sind auch solche Spithäler.

Die sehr große Wohlthätigkeit, welche in dem Staat von Bern bey Regenten und Unterthanen angetroffen wird, verhindert in einigen Thälern das Aufkommen der Fabriken;

die Bevölkerung aber wird befördert: in Sanen haben viele Armen eine Mandel Kinder.

Der Senat war viele Jahre hindurch mit einigen tausend Menschen beschäftiget, welche die Heimatlosen genannt werden, weil sie durch mannigfaltige Zufälle nirgendwo Bürgerrecht genießen: also waren sie unter die Dorfgemeinden angewiesen worden. Diese aber, als die alle Mängel der Zünfte haben, bauen ihre Gemeingüter zwar nicht, wollen sie aber auch nicht bauen lassen; denn, je entvölkerter ein Dorf wird, um so viel reicher werden seine Gemeindgenossen. Im Jahr 1778 erbarmte sich der Senat aufs neue der unterdrükten Heimatlosen; sie wurden Districtweise aufgezeichnet, verbunden, Vorgesezten unterworfen, unterstüzt, mit Polizey versehen, und Landsassen genannt.

In Frankreich fanden vor nicht vielen Jahren einige Schriftsteller auch den Bauernstand betrachtenswürdig: diese Entdekung, worüber sie erstaunten, verkündigten sie laut: gern hätten sie den Bauern die oberste Macht auf-

getragen. Die Bettler, deren Classe im Süden fast eben so zahlreich ist, haben wenige zureichend studiert. Bey ihnen sieht man alles Verderbniß auf dem Grad, worauf Tyranney und Barbarey, Elend und Laster bringen können: doch rühmen reiche Bauern, die das Unglük an Bettelstab gebracht hat, ihr Glük. Ihr Gott ist Faulheit: er zaubert alle Uebel aus ihrem Gefühle hinweg, durch die Schreken der Arbeit, als des allerfürchterlichsten der Uebel. Da sie, nach dem Verlust alles dessen was wir zu verlieren besorgen, das Gefühl der körperlichen Strafen eingebüßt, leben sie in strafloser Freyheit. Vollheit wechselt mit Hunger; dann trinken Viele täglich bis vierzehen Pfund Wasser. Kinder, schön und geistreich, weil sie Werke der Liebe zu seyn pflegen, vereinigen bald mit jenem characteristischen, gelegenheitlich alle Laster. Denn die Geseze, die die Menschen aus Liebe allgemeinen Wohls angenommen haben, verfolgen diese unschuldigen im Leib ihrer Mütter, und bewafnen das Gefühl der Schaam, das ist der Tugend, wider die Mutterliebe. Wenn die Natur diese Opfer der Barbarey

an das Tageslicht rettet, werden sie von den Gesezen dem Jammer und Laster überlassen, bis eben diese in Form Rechtens mit Rad und Galgen rächen, was sie selbst hervorgebracht haben. Da doch die Elenden in zarten Jahren mit spielender Hand ihr Brod verdienen konnten! Da so natürlich wäre, Arbeithäuser zu verordnen, wo jeder Arbeitlose Verdienst, und Arbeitbedürftige um Lohn Hände finden könnte! Aber die Reichen sorgen kaum für die Kranken und Krüppel, und nur darum, weil auch sie bisweilen fühlen wie diesen zu Muthe ist.

In dem rauhen Lande der Schweizer wohnt Armuth nicht neben Ueberfluß wie in Italien; sie wohnet neben Arbeit und Wohlstand; endlich machen die Sitten alles gut. In Italien ist Betteley nicht unter den Uebeln das größte, aber von allen eine Hauptquelle.

Der dreyzehente Brief.

Sitten.

Bey den Alten endigte die Erziehung nicht eher als das Leben; denn bis unser Blut stokt, schreiten wir fort oder zurük, und äusserliche Eindrüke stempeln bis in den Tod den Charakter unserer Seele. Also lernte Jüngling und Greis zu Sparta den Krieg, zu Athen Politik und Geschmak, zu Rom die Welt bezwingen. Bey uns verlieren sich die Nationalsitten, weil wir nicht als Deutsche, deren Sprache wir so gut als der deutsche Pöbel wissen, auch nicht als Franzosen, in deren ängstlichen Sittennachahmung das beste Alter hinstirbt, am wenigsten aber als Schweizer auferzogen werden: auch ist Ludwig berühmter unter uns als Winkelried und Erlach. Die von Sanen gleichen den Alten mehr als die Berner, weil sie mehr der Natur und ihren Vorältern gleichen.

Als die Reformation aufkam, erschallten die Kirchen von Buße, Ernst, Gottes Zorn

gegen die Freuden der Menschen, und vom höllischen Feuer. Alsobald nach Absterben der alten Grafen von Greyerz kam nach Sanen eine Gesandtschaft von Bern (1571) wider dieser Hirten Laster und Unzucht, üppige Lieder, ärgerliche Kleider, leichtfertige Tänze, und andere Verbrechen, Strik, Schwerdt und Feuer anzudrohen. Hierauf wurde in dem Jahr 1584 verboten, länger als bis Untergang der Sonne in Schenken zu sizen, oder über zehen Schillinge zu verzehren, weil feurige Zeichen am Himmel erschienen, und in der Waadt ein Berg eingestürzt sey. Nachmals wurden diejenigen bestraft, welche bey einem Besuch ihrer Freunde aus Wallis Musikanten angestellt hatten. Da in den Alpen große Neigung herrschte allerley zu dichten, wurde durch die Regenten von Bern ein Gesez gegeben: weil in den Comödien wenig erbauliches bemerkt werde, sollte künftig niemand mehr dichten, oder Spiele, die aus Bibel und Historien allbereit gedichtet worden wären, ohne Erlaubniß wieder hervorziehen (1592). Ferner wurde einer hingerichtet, weil er einem Walliser um sechs Thaler sein

Weib erlaubt. Hingerichtet wurde wer fünfmal bey Mädchen geschlafen: die Folter wurde auch deswegen gebraucht; und andere Verbrechen wurden mit glühenden Zangen, Lebendigverbrennen und Lebendigbegraben gestraft. Auch schwur ein Hirt von Sanen, er gäbe seine Kuh wenn die Messe hergestellt würde: die neue Regierung fiel in Haß, das Volk in die alleräußerste Traurigkeit; mehrere in wenigen Jahren ermordeten sich selber. Die Jünglinge bemüheten sich um den Schatten der vormaligen Freuden: sie sangen in der Christnacht geistliche Lieder, wurden dafür beschenkt, und hielten eine Mahlzeit: aber auch dieses wurde sogleich verboten. Da versammelten sie sich zur Weinlese an dem Thunersee, und tanzten dabey; auch hiewider kam ein Verbot. Nun flohen sie bey Nacht in das Felsengebürge, um in einsamen Wäldern zu tanzen; aber sogleich kam ein scharfes Mandat. Andere tranken mit ihren Freunden am Wochenbette ihrer Weiber, oder hielten Geburtsmahlzeiten, oder tanzten doch ohne Weiber: und es war eine althergebrachte Gewohnheit bey den Grafen, daß das Volk

am Jahrmarkt von seinem Herrn einmal bewirthet wurde: dieses wurde abgestellt, und alles obengedachte, wie nun auch das Tanzen, streng verboten. Durch diesen langen Kampf wider die Natur wurde ein großer Theil der alten Freude und Anmuth aus dem Leben dieser unschuldigen Hirten verbannt, und so wurden bey Vielen die Laster der Heuchler, Schwärmer, entnervten und finsteren Menschen an die Stelle der Ausschweifungen eines gesunden muthvollen Volkes gesezt. In eben diesem Geiste haben die Genfer keine Schauspiele, dafür aber Aufruhren.

Bey nachfolgenden Sitten haben die Hirten von Sanen sich behauptet.

Wider die Viehseuche, ihren einzigen Feind, haben sie vortrefliche Anstalten, durch welche ihr Wohlstand gesichert wird: bey ihnen also wird keiner schnell arm oder schnell reich. Dieses giebt auch ihrem Gemüth eine besondere Gleichförmigkeit. Bewogen durch ihren Vortheil, behandeln sie ihr Vieh sorgfältig: wodurch zwischen Menschen und Vieh ein freund-

liches Zutrauen entstanden ist; auch haben oft in Einöden ganze Heerden mir durch manigfaltige Bewegungen ihre Freude über die Ankunft eines Menschen bezeuget, sind über Zäune und über Graben gesprungen, und mußten mit Gewalt abgetrieben werden. Die einsamsten Hirten haben leine Gastfreyheit, welche sie zutrauensvoll ausüben und wofür sie sich am liebsten mit ein Paar Neuigkeiten bezahlen lassen, und eine Höflichkeit, welche aus der Furcht, jemanden zu beleidigen, entspringt. Einst in einer grausen Wüste zwischen den höchsten Felsenspizen, viele Stunden von allen Wohnungen, hütete ein Mädchen von zehen Jahren ganz allein Ziegen und Schaafe. Gebeten um ein wenig Milch, antwortete es: die Milch gehöre der Mutter. Allein der Fremde sagte ihr, er dürste. Das Mädchen legte die Hand an die Stirne, bedachte sich einen Augenblik, lief hin und brachte Milch. Geld wollte es nicht: ich habe euch, sagte es, Milch gegeben, weil ihr gedürstet; aber was würde die Mutter sagen, wenn ich ihre Milch verkaufte! Vor kurzem stieg in diesen Ländern das Klafter Heu auf den unerhörten Preis

von sechs bis zehen großen Thalern. Da war zu Spiez am Thunersee ein wohlversehener Bauer, der seinen Vorrath nicht verkaufte. Er erfrug in geheim die Dürftigsten, gieng zu ihnen, und sprach: Liebe Nachbarn, euer Vieh leidet Hunger, und ich habe etwas übriges Heu; nehmet es hin, und bey einer guten Erndte gebt mir's wieder. --- So sanfte Sitten werden unterhalten durch die Gewohnheit einander mit Geschenken zu erfreuen. Am Neujahr tragen die Kinder solche zum Prediger und werden des Morgens von ihm bewirthet; hierauf beschenken sie den Landvogt mit Käsen, und werden des Abends bewirthet; ihrer Obrigkeit geben sie sonst nichts. Es ist ein Tag da jedermann Kuchen bäkt: alsdann gehen die Kinder mit Körbchen von Hause zu Hause. Diebe hatten eine Hütte geleeret, und wurden ob der That ergriffen: die Hausmutter und ein Verwandter blieben bey ihnen, der Mann holte die Gerichtsdiener. Als diese kamen, saßen die Diebe bey Tische und wurden von der Frau bedient: „die guten Leute, sagte sie, hungerten gar „zu sehr."

Die Kindheit ist bey diesen Hirten ein Bild ihres Lebens: in derselben schneiden sie Figürchen aus Horn, die die Heerden vorstellen; diese ziehen von Wiese zu Wiese auf dem Tisch herum nach dem Berg, welcher ein Stük Holz ist. Die Heurathen sind bey ihnen der wichtigste Zeitpunkt im Leben: vor denselben ist, wie Mimas von den Macedoniern schreibt, auch hier sehr vieles, nachmals aber nichts erlaubt. Am Neujahr wird im Gsteig die Schrissseten vorgenommen: das ist, jeder unverheurathete Jüngling ergreift nach der Predigt ein Mädchen, welches er nach der Schenke bringt, und woselbst er zwey oder drey Tage bey ihr zubringt; hierdurch fangen gemeiniglich die Heurathen an. Am ersten Sonntage deren Ankündigung bleiben die Verlobten aus der Kirche: am zweyten erscheinen sie sehr weiß gepudert, in den schönsten Kleidern, der Bräutigam mit einem Degen geziert. Alsdann wird eine Woche in Mahlzeiten zugebracht. Oft wird, besonders wenn Wittwen heurathen, ein Scharivari *)

*) In einem Scharivari zu Rötschmund stund ein junger Pursch auf den Achseln zweyer an-

dargestellt: nemlich alle Jünglinge wählen einen Vorsteher; dieser pflegt ihnen zu verbieten, die Schwangern oder Kinder zu schreken: übrigens werden bey Nacht mit großem Geschrey die Reise vor und nach dem Berg und alle Hirtenarbeiten, im Dorf durch die Jünglinge, die die Hirten und Heerden machen, vorgestellt.

Häuser werden von Lerchen- oder Tannenholz auf steinerne Grundlagen gebauet, auf dreyen Seiten mit hölzernen Gängen umgeben, mit vielen biblischen Sprüchen bemalt, und äusserst reinlich gehalten: unten sind Magazine, im ersten Geschosse die Wohnzimmer. Viele sind in Rougemont aus den alten Zeiten der Grafen; und zu Plafeyon im Freyburgischen steht noch ein Haus von 1415. Die deutschen Einwohner zu Sanen verachten, als

dern, und trate so mit einem langen Stabe durch das Dorf. Er nannte sich der König, und die zwey, auf denen er stund, nannten sich seine Unterthanen. Ein Einfall, der den Begriff schildert, den sich diese Hirten von einem König bilden.

als verständige Männer, den fremden Kopfpuz und Kleiderschnitt.

Am Sonntage zu tanzen ist verboten, als wenn Gott im neuen Testamente verdammte, was er im alten lobet. Uebrigens ist hier die Musik, wie das Leben, sanft und eintönig.

Es ist eine uralte Sitte vieler Dörfer, Thäler und Cantons, auf grünen Alpenspizen jährlich an bestimmten Tagen Kämpfe im Ringen, Laufen und Steinstossen zu halten; die Sieger werden durch geringe Preise, grosses Lob, auch wohl ein Lied belohnet. Aber die Regenten haben diese Spiele lieber unterdrüken, als vervollkommnen und anwenden wollen. Daraus ist entstanden, daß, da die Sitten vom Gesezgeber unterstüzt werden müssen, schwerlich aber anderst als durch andere Sitten verdrängt werden können, diese Spiele fortwähren, oft aber aus Mangel an Aufsicht in Schlägereyen ausarten. Auf dem olympischen Stadium ist jener Baum der Freyheit entsprossen, unter welchem die Griechen eines glüklichen und rühm-

lichen Lebens und aller Gaben der Musen und Grazien genossen haben.

Die Hirten lesen in ihrer glüklichen Muße sehr gern angenehme Bücher, viele mit grössern Vergnügen Sebastian Münsters Cosmographie, andere die Chroniken der Thaten ihrer Väter. Die Preußischen Schlachten haben sie mit unbeschreiblicher Begierde, und mit keinem andern Gemüth als die von Sempach und Laupen, gehört und gelesen:

Sie sprachen, Bruder Friedrich ist
Ein rechter Schweizerheld,
Ein Tell; Gott helf ihm wider List
Und Macht der ganzen Welt.

Viele aber, welche wohlfeile Bücher für die besten halten müssen, bekommen elende geistliche Schriften; darüber gerathen ihre guten Seelen in unverdiente Melancholie. Die katholischen Hirten kaufen Messen und Ruhe.

In weltlichen Sachen herrscht hier der Glaube an den Willen Gottes als an ein unveränderliches Schiksal; daher erdulden sie alles mit unerschütterlicher Geduld. Nach den

Kirchen, als Versammlungsörtern, kommen sie von allen Bergen schaarenweise zusammen; daselbst hören sie auch die Befehle der Obrigkeit, und oft, wie auf den Hebriden zu geschehen pflegt, ob ein Wundarzt angekommen: alsdann wird der ganzen Gemeinde zur Ader gelassen.

Gleichwie alle Hirtenvölker abergläubig zu seyn pflegen, haben die im Gsteig jene römische Gewohnheit, welche Plinius aufgezeichnet hat, nemlich wenn sie von einem Unfall sprechen, durch die Worte Montag vorbehalten (wenn es der Montag ist) böser Vorbedeutung auszuweichen. Wenn Heerden und Käse behext werden, pflegt man durch Gegenhexen den Zauber zu lösen. Wenn man den Käsekessel schlägt, leiden die bösen Menschen unerträgliche Pein, und müssen sich angeben.

Es war in alten Zeiten eine fette große Wiese auf dem Sanetsch zwischen dessen vier hohen Spizen; sie gehörte einem geizigen alten Weibe, das so reich war, daß man

vom Berg bis in das Dorf die ganze Straße mit ihren Käsen hätte bedeken können. Dieses Weib traf ein anderes altes krankes Weib an, das einen Bissen Käse begehrte; aber die reiche geizige Frau antwortete, sie habe keinen Käse. Das arme Weib aber war ein Engel Gottes. Alsogleich erbebete das Gebürge; die vier Spizen des Sanetsch fielen herab, die Wiese wurde von Trümmern bedekt, und heißt bis auf diesen Tag zur Warnung wider Härte der verlorne Berg.

Alte Eltern hatten einen ungehorsamen Sohn, der nicht wollte ihr Vieh weiden, sondern Gemse jagen. Bald aber gieng er irre in Eisthäler und Schneegründe: er glaubte sein Leben verlohren. Da kam der Geist des Berges, und sprach zu ihm, die Gemse die du jagest, sind meine Heerde; was verfolgest du sie? Doch zeigte er ihm die Straße; er aber gieng nach Haus und weidete sein Vieh.

Im Gsteig hält ein verstorbener Pfarrer den Seelen seiner Gemeinde eine ewige Pre-

digt: nur wenn auf den Klang der Gloken die Lebendigen ankommen, schwinden die Todten in ihre Gräber hinab, und wer ein Todtengebein auf die linke Achsel nimmt, und rükwärts in die Kirche sieht, kann die Abgeschiedenen sehen.

In der Christnacht gehen die Mädchen rükwärts zu einem Holzhaufen hin: das erste Stük so sie erhaschen, zeiget an ob ihr Bräutigam gerade oder krumm, groß oder klein seyn soll.

Zu Flendruz ist ein Haus, dessen Besizer verschiedene Bettler beherbergte: denn die militarische Macht, welche in allen sanischen Thälern wider dieses Gesindel umherziehet, bestehet in einem einzigen Mann, der aber der einzige einen Knebelbart im Land trägt. Als die Bettler die Wohlthaten dieses guten Hirten einige Tage genossen, seinen kleinen Geldvorrath aber mit leichter Mühe ausgespähet, frugen sie ihn: ob er nicht möchte reich werden? Er sagte ja, und die Bettler erklärten sich sehr geneigt, aus Dankbarkeit ihm dazu

zu helfen. Hierauf wurden Kreise gezogen; die Hausmutter brachte bey Mitternacht Erde von dem Gottesaker, und alles Geld wurde in den Kreis gelegt; weil die Zauberer zu verstehen gaben, Gold mache Gold, also je mehr er darbringe, desto reicher würde er werden. Indessen mußte der Hausvater mit Weib und Kindern im obern Zimmer den allerlängsten Psalm singen. Als dieser, der 119te, aus vollem Halse vollendet worden, gieng die hofnungsschwangere Familie voll glänzender Träume und mancherley Anschlägen herunter, und wollte den Reichthum in Besiz nehmen. Aber Geld und Freunde waren verschwunden.

Zu Ehrenstellen, als welche sie von ihrem Hirtenleben zerstreuen, müssen die meisten genöthiget werden, und fast alle ihre Dörfer sind von der demokratischen oder aristokratischen Form übergegangen. Denn, unter allen Regierungsverfassungen ist nicht leicht eine unnatürlicher als die Demokratie, oder gleiche Gewalt bey ungleichen Kräften.

Die Krankheiten dieses Volks entstehen besonders durch den plözlichen Wechsel der Hize und der Kälte. Die meisten sterben in dem gewöhnlichen Lebensziel. Die Begräbnißmahlzeiten sind oft, aber vergeblich, verboten worden: sie sind ein germanisches Herkommen, welches auch das Heßische Volk, das vor andern aus in Sitten den Schweizern sehr ähnlich ist, beybehalten hat.

Wenige Menschen haben einen Sinn für die Einfalt alter Sitten: sie sind im Sanenland Natur, bey uns aber Tugend.

Der vierzehente Brief.

Reise von Rötschmund über Mokausa, Gulmiz, Greyerz, wieder nach Rötschmund.

Der Bach Flendruz leitet von dem gleichbenahmten Dorfe durch ein sehr enges Thal (über dem der Himmel kaum gesehen wird, und welches gleichwohl selbst im Winter bewohnt ist) an das Beken des Alpensees Mokawsa, der sich in die Erde verlohren hat. An seinem Ufer sind fette Wiesen, in einer kleinen Ebene, die südwärts und nordwärts von Bergen umgeben ist: ihre Felsen sind Kalkstein und röthlicher Schiefer; sie sind mit wenig Erde bedekt.

Von der Freyburgischen Gränze an steigt man an den Quellen des Flusses Jaun das Gebürge herunter, in einen engen tiefen Schlund, welcher von schwarzen Tannen bedekt und von hohen Bergen beschattet ist. Von den leztern stürzen aller Orten Wasser in die Jaun hinunter. Diese drängt ihren Strom zwischen den Ruinen des Gebürges und vielen

angehäuften Baumstämmen, die an demselben verfaulet, oder von den herunterstürzenden Felsen fortgerissen, oder von den Wassern hinabgespühlet waren. Im Thal aber ist er eingedämmet, und fließt friedsam zwischen Erlen, Weiden, Tannen und Ahornbäumen, schönen reichen Wiesen und steinernen Hütten der Hirten, und überall eröfnen sich kleine Thäler wie Zimmer im Pallast dieser Alpen. Hier ist Gulmiz oder Charmey, weiterhin wohnten im hohen Thal die Carthäuser, denen der ganze Anbau dieses Landes zugeschrieben wird. Man sieht wohl, daß in uralten Zeiten ein See aus obgedachten Schlünden eine Felsenwand am Eingang dieser ebenen Gegend auf einmal durchgebrochen hat: es ist ein ganzer Hügel von Trümmern des Felsen. Allein ein anderer Hügel, an dessen Mitte das Dorf Charmey sich erstrekt, stellt einen reizendern Schauplaz dar: fruchtbare, ordentlich und geschikt gepflanzte Bäume beschatten fette Wiesen, die hin und wieder eben sind; große Häuser, schöner als zu Sanen; und zwey hundert Mann, welchen an Schönheit wenige gleich sind, und die bey

ihrer Sitteneinfalt etwas Belebtes und Anmuthiges haben, zeugen von dem Wohlstande, der die Frucht ihres Fleißes ist. Ihre Käse führen sie selber nach Lyon und Paris, ihre Butter nach Bulle. Diese kleine Stadt, mitten in dem Freyburgischen Lande ist von Alters her der Mittelpunkt alles Handels dieser Thäler. Da die Einwohner von leztern zu allem daselbst Käufer finden, bringen sie so viele Waare dahin, daß die Butter zu Bulle wohlfeiler als in den Thälern selbst ist; und weil die von Charmey alles geschikt und fleißig nuzen, ist eine Juchart *) Wiesen bey ihnen wohl eher um hundert und zwanzig Schildlouisd'ors verkauft worden. In ihr Thal öfnen sich viele andere: sie haben gegen Abend Greyerz, gegen Morgen Bellegarde, nordwärts jene Carthause.

*) Pose.

Der funfzehente Brief.

Das Schloß Greyerz. Geschichte dieser Hirtenvölker.

Nach dem alten Size der Stifter und Herren, oder vielmehr der Väter sowohl von Sanen als von Charmey, Bellegarde und Bulle, nach dem Schlosse des Grafen von Greyerz, führet eine hohe Straße westwärts am Berge hin. Bey Brok vereinigen sich die Thäler von Greyerz und Charmey. Hier stehen Eichen und Korn, und gränzen die Berg- und Landwirthschaft. Greyerz bedekt, einer Krone gleich, den ganzen Kopf eines grünen steilen Hügels, dessen Aussicht, östlich, weit nach Charmey hinein, südwärts, in das dunkele Alpgebürge auf eine große volkreiche Ebene gehet. Hier auf diesem Schlosse, um welches hohe Mauern einen halben Mond bilden, in diesen hohen großen Sälen, deren Mauern bis funfzehen Schuh dik sind, wohnten die Grafen. Unter diesem Kamin, dessen Bogen bey zwanzig Schuh lang ist, liessen sie für ihre Ritter ganze Ochsen braten, die

im Nebenzimmer geschlachtet wurden. Diese steinerne Bänke, drey Schuh hoch, waren ihre Sopha's; da saßen sie der Mauer nach. Jenes Zimmer, worinn die Sonne durch ein einziges vergittertes Fenster ihre Stralen sendet, war die Wohnung der schönen Luce von Albergeux, Maitresse Graf Hannsen von Greyerz; auf Bellegarde, auf Corbiere pflegten die Bastarde zu wohnen; auf diesem grünen Plaz vor dem Schlosse saß der Graf zu Gericht, und wurden die ritterlichen Waffenübungen gehalten.

Die alten Fidler auf Greyerz haben gesungen: Burgundionen wären weiland unter sieben Heerführern in diese Lande eingewandert, und hätten sie unter sich getheilet. Einer der sieben, mit Namen Gruerius, habe diesen Gegenden Schloß und Namen gegeben; von ihm stamme das Heldengeschlecht, welches tausend Jahre lang von diesem Ort, Berg, Thal und Ebene regiert und behauptet hat. Aber das hat niemand bewiesen. Gewiß ist aus den Urkunden des Klosters Neuschatel, daß er durch Reichthum groß gewor-

den, reich durch Bau des Landes, beliebt aber durch Wohlthaten. Von dieser Grafen ritterlichem Sinn, Muth und Leben, von ihren Thaten in den Kriegen dieses Landes und auf Kreuzzügen, von ihren milden Gaben an viele hohe und niedere Stifter, und von den Freyheiten, wodurch sie ihren Unterthanen die Bande altgewohnter Leibeigenschaft nach und nach abgelöset, ist in und ausser dem Land im Gedächtnisse ihres alten Volks, in Geschichtbüchern und Acten, viel Spur und Meldung. Nachdem die Macht gefallen, und bald hernach der Stamm erstorben, blieb zum Denkmal ihrer Tugenden dieses Volk und Land. Kein Römer, kein Helvetier war je dahin verirret; nur Sie haben diese wilden Küsten gebauet und bevölkert; also ist ihr Name theuer.

Er war es vormals schon so sehr, daß, in dem Unglüke an dem Walde Sothau, zwey Männer für Graf Petern ihr Leben gewagt, wie Horatius Cocles für das gemeine Wesen zu Rom. Die Freyburger und Berner zogen mit Macht heran; das Schloß d'Esverdes

stand in Flammen; die Brüke Ogo war verlohren, und bald fiel der Thurm von Treym; die von Greyerz lagen zerstreut in dem Gebüsch: der junge Graf machte mit wenigen sich auf, seine Unterthanen vom Untergang zu erretten. Allein bey dem Feinde war die Uebermacht groß, der Muth feurig, und blutgierige Rachsucht. In dieser Noth stellte sich Clavimbold, nebst Ulrichen von Bern, zugenannt Eisenarm, auf die Eichenwiese an dem Paß in die Sothau. Sie stunden felsenfest, und machten sich ein Bollwerk aus erschlagenen Feinden; indeß ihr Herr das ganze Volk mahnte, ordnete, und anführte, den Feinden in die Seite. Diese zogen sich zurük. Worauf der Graf diese beyden Männer (aus dem Dorfe Villars-sous-monts, das unten an Greyerz liegt) hervorgerufen, hoch geehret, und mit allen ihren Abkömmlingen auf ewige Zeiten von Zins und Steuer frey gesprochen (1348).

Als nachmals der Neffe Rudolf des fünften Bischof zu Sitten und Bundesgenosse des Grafen von Savoyen war, das Land Wallis aber

die Fahne des Visconti aufstekte: zog Marschall du Varnay, im Namen und mit Vollmacht Amadei von Savoyen, in das Thal; der ganze savoysche Bund bewafnete sich; beyde Prinzen von Morea, aus Hochburgund Montfaucon, der Coligny d'Andelot, Bern und Freyburg, der Freyherr von Grandson, Gingin von Lasarra, der Nicod von Blonay und alle anderen Freyherren. Da brachen auch die Greyerzer auf, die zwar nur in den eigenen Sachen ihres Herrn zu Felde ziehen müssen, aber allezeit gern die Waffen ergriffen haben. Bey Vispach mitten in Wallis liessen sich die Savoyarden durch den Anschein friedlicher Gesinnungen zu Nachläßigkeit verführen: für diese ihre Thorheit erhielten sie gerechten Lohn, sintemal sie von dem Feind in Scheunen und Häusern bey Nacht überrascht, erstochen und verbrannt wurden. Sie verlohren vier tausend Mann, unter welchen viele edle Ritter waren. Die Landleute von Sanen, vier hundert an der Zahl, hatten in ihrem Quartier allein gewacht: ihnen geschah nichts Unversehenes; also nahmen sie die Blutrache, trieben den Feind ab, schlu-

gen sich durch und über die Brüke nach ihrem Gebürg: in demselben hielten sie Fehde gegen Wallis, neun Jahre hindurch.

Alle übrigen Kriege, die Rettung deren von Sanen durch den Möschig, der Kampf der über die National-Ehre gewesen ist, und alles was die Sitten der Völkerschaften in diesem Gebürge bezeichnet, wird in dem Buch der Schweizer seinen Plaz in einem hellern Lichte finden.

Mitten in dem sechszehenten Jahrhundert war von ungefähr funfzig Häusern großer alter Grafen im Umkreise der Schweiz nur Greyerz noch vorhanden: alle übrige waren gefallen, viele durch eigene Schuld, viele durch Härte des Glüks. Habsburg war vertrieben, und Neuschatel erloschen, der Herzog von Savoyen durch die Franzosen und Schweizer aller Staaten beraubt.

Als das königliche Haus von Burgund ausgestorben (1032), hatte einer aus dem Landadel sich in Savoyen und in den Pässen der

umliegenden

umliegenden Berge feste gesezt. Von dieser wichtigen Lage machte er einen solchen Gebrauch, und in seinem Haus war zu großen Sachen so viel Muth und Klugheit, daß die Kayser, in großer Noth wegen Rom, diesen Grafen oftmals über alle Hochstifte dieser Gränzen zum Statthalter machten: da hatte auch der Herr auf Greyerz an denselben sich gehalten (1244, 1271).

Bald nach diesem, als die Städte Bern und Freyburg durch die Polizey und Bündnisse ihrer gemeinen Wesen vor allen andern in Aufnahme geriethen, traten die Unterthanen von Greyerz mit ihnen in Burgrecht, um Schirm bey den Freyheiten die sie von dem Grafen theils erbeten, theils erkauft hatten: das that auch dieser, um Schirm bey Land und Recht.

Endlich trug sich zu, daß einige Herzoge von Savoyen bey Anlaß der Meiländischen Kriege nicht wußten, was bey so unerhörten Verbindungen der damals größten Staaten ihrem Hause zukäme zu thun; seither haben

sie es gelernet; aber damals gieng ihr ganzer angeerbter und eroberter Staat, ein Werk von fünf Jahrhunderten, durch ein einziges Unglück plözlich verloren (1536). Da konnte die Verbindung zwischen Savoyen und Greyerz unmöglich fortgesezt werden.

Michael war Graf und Fürst auf Greyerz (1539), Freyherr auf dem Vanel im Sanenlande, zu Oesch, Corbiere, Oron, Palesieux, Burjod und Aubonne. Keinen Unterthan hatte weder er noch einer seiner Väter gedrückt; keinen Fußbreit Landes besaß er ohne Recht; alles war das Erbe seines Hauses oder sein Werk. Verschiedene Dörfer hatten sich von vielen, Sanen aber von allen Abgaben losgekauft; und nach dieser Verminderung des Einkommens waren die Grafen, durch einen großen Brand im Schloß unter der Vormundschaft Frau Claudien von Seyssel, einige Fehden und einige Unordnung in der Wirthschaft, genöthiget worden, von verschiedenen Unterthanen und Bürgern Gelder zu leihen. Dazumahl trat Michael in Verbindungen mit Frankreich: hieraus hofte

er sowohl Bezahlung der Schulden, als, bey damaliger Zerrüttung der Staaten, den Schirm dieses Königes. Also zog er mit fünftausend Mann zu dem französischen Heer. Bey Cerisoles stritten sie mit Muth und großem Verlust. Allein sowohl die Bezahlung der Subsidien an ihn als der Sold wurden unter mancherley Vorwand verzögert; in den lezten Jahren war der damalige König zu sparsam, der folgende in den ersten zu verschwenderisch. Der Graf zu Greyerz kam dadurch in die allergrößte Noth seine Schulden stiegen auf zwey und achtzig tausend Cronen. Von Bern und Freyburg war er vorlängst mit Krieg bedrohet, weil er diese seine Mitbürger nicht für seine Lehensherren erkennen wollte: den Franzosen wurde er durch gerechte Klagen beschwerlich; vom Kaiser und Spanien wurde er als ein Französischer Bundesgenosse gehaßt; alle seine Freunde waren zu ohnmächtig; er selber, der schönste, männlichste und gütigste Ritter seiner Zeit, lag oft an Krankheiten danieder.

In diesem Unglück wurde er von seinen

Gläubigern vor der Tagsatzung aller dreyzehen Orte der schweizerischen Eidgenossen angeklagt; von diesen wurden Commißarien gesezt. Viele schäzen die bloßen Schloßgüter, die er selbst bauen ließ, auf die Summe gedachter Schuld: als Graf beherrschte er einen kleinen Staat, welcher in der höchsten Blüthe stand, und um ein Drittheil bevölkerter seyn mochte als er nun ist *). Er aber fühlte seine Gefahr; vergeblich schrieb und bat er sehr. Zulezt berief er sein ganzes Volk: sie versammelten sich auf dem Plaz vor seinem Schloße; da stand er vor ihnen, der lezte ihrer uralten Grafen, voll Wehmuth und Verzweifelung. Er trug vor: wann das Volk übernehme seine Gläubiger zu befriedigen, so sollte es ganz frey werden, und er wolle bey ihnen bleiben. Einige Anführer des Volks

*) Im Regiment Greyerz waren um das Jahr 1600 achtzehenhundert, nun ungefähr eilfhundert Mann; zu Sanen wurden von 1601 bis 1625 zweytausend achthundert achtzehen, von 1751 bis 1775 zweytausend und zwanzig Kinder getauft; in Charmey, wo nun 200 Mann, sollen 500 gewohnet haben; zu Cyrbiere sind Urkunden großer Bevölkerung.

waren, wie man sagt, gewonnen. Dem sey wie ihm wolle, Graf Michael fand keine Rettung bey dem Volk seiner Altvordern; und bey Freyburg und Bern kein Andenken Grafen Ludwigs von Greyerz, der auch ihnen in ihrer Noth wider Carln von Burgund bey Murten ritterlich mit Heeresmacht beygestanden hatte: sondern alle seine Güter, hohe und niedere Gerichte, Twing, Bann und Mannschaft, wurden auf solche Weise geschäzt, daß dem Grafen (außer fünf und vierzig tausend Thalern, dem Heuratgute Magdalenen von Miolans, seiner Gemahlin) gar nichts übrig blieb. Als der Graf dieses merkte, nahm er die Flucht. Bern und Freyburg, welches nicht schwer voraus zu sehen war, bezahlten seine Schulden, vertheilten sein Land, und liessen sich huldigen. Hierauf (als ob die Schulden des Grafen ein Beweis für den reformirten Catechismus wären) wurde zu Sanen die Messe alsobald abgethan, die Bilder zerbrochen und verbrennt, und überall ein anderer Glauben anbefohlen (1555).

König Heinrich, welcher von den Schweizern selber vier und achtzig tausend Thaler um sechzehen Procente geliehen hatte, leistete dem unglücklichen Grafen keine Hülfe. Dieser verließ endlich seine Dienste. In Flandern fand er Freunde und Geld, um das Land wider an sich zu lösen: es ist aber keine Spur, daß die schweizerischen Eidgenossen diesen seinen Vorschlag einer Antwort gewürdiget haben. Endlich soll er bey Philipp dem zweyten, welcher durch schlauen Religionseifer und Geld bey den Schweizern mächtig worden, geneigtes Gehör gefunden haben. Von diesen Besorgnissen wurden seine Nachfolger auf Greyerz am Ende des Maymonates des funfzehenhundert und siebzigsten Jahres befreyet: Michael beschloß den Stamm Greyerz bey Anverwandten in Hochburgund auf dem Schlosse Thalone *). Worauf Dom Peter

*) Præfectus avidis auribus haec excepit, & velociter per nuncium & litteras civitati Friburg. manifestavit & Domini nostri de Friburgo gavisi sunt gaudio magno valde. *Chron. MSC. Gruer.* Franz von Gingins zu Chatellard, aus altem romanischem Adel, war Gemahl der ältesten Schwester des lezten Grafen von Greyerz.

von Greyerz, der ein Sohn der schönen Luce gewesen seyn soll, und vom Hochstift von Lausanne zum Generalvicarius der Grafschaft bestellt war, diesen Zufall in allen Gemeinden verkündigen ließ. Den zehenten Brachmonat versammelte sich das ganze Volk von allen Gebürgen und aus allen Thälern in des heiligen Theoduli Kirche bey dem Schloß Greyerz: Dom Peter aber trat auf als Leichenredner. Als nun das Volk an die lange Reihe gütiger und ritterlicher alter Grafen, ihren edlen Sinn zu ihm, seine vorige Treue und Liebe zu ihnen erinnert wurde, zerfloß ganz Greyerz in bittere Thränen, und erhob sich überall ein lautes Klaggeschrey: desolatione magna desolata est Grueria, ploratus & ululatus in omnibus finibus ejus, & indignati sunt Domini nostri de Friburgo indignatione magna nimis. *)

*) ibid.

DISCOURS

prononcé dans l'assemblée d'un peuple pasteur des Alpes du canton de BERNE, *par un Membre du Conseil Souverain de cette ville, qui avoit gouverné ce peuple pendant quelque temps.* *)

JE ne viens point flatter ici mon Souverain ni son peuple, & je ne viens point consacrer le triste usage de profaner par une ennuyeuse

*) Parmi les bergers des hautes Alpes il en est beaucoup, qui malgré l'innocente simplicité de leurs mœurs, sont instruits, sur-tout dans l'histoire.

adulation un jour consacré à la vérité. Mais je viens prendre congé de vous, & vous dire que c'est avec regret que je vous quitte. J'aime ce peuple, j'aime ces mœurs, & je me plais dans ces montagnes. Cependant vous avez un pays qui ne produit point se qu'on croit faussement être la richesse de l'homme. Vous avez un climat froid, & l'on ne trouve point dans vos rochers & dans vos Alpes le faste & le luxe, que l'on croit dans les villes être l'unique félicité de l'homme.

J'ai vu des pays plus riches que le vôtre; j'ai vu des palais, & vous n'avez que des cabanes de bois; mais j'ai vu vos mœurs, & & c'est auprès de vous qu'on doit apprendre à dédaigner les richesses, le luxe, & les palais, & tous ces vains jouets qui en imposent à la puérilité des habitans des villes.

Vous seuls possedez les vraies richesses; vous le posséderez tant que vous saurez faire

peu de cas de tout ce qui vous eſt étranger.

On cherche les richeſſes, non pour les richeſſes même, mais pour le bonheur qu'elles promettent. J'ai vu ces richeſſes que vous recherchez peut-être, je les ai vu de près, mais je les ai vu accompagnées des tourmens de l'ambition, de la ſoif de les augmenter encore; des maladies qui empoiſonnent tôt ou tard les jouiſſances exceſſives; enfin de l'ennui, le fléau & le tourment de l'oiſiveté & de l'abondance; voilà ce que j'ai vu dans les villes, & voici ce que j'ai vu chez vous.

C'eſt le cœur de l'homme qu'il faut interroger pour connoître les vraies richeſſes de l'homme, c'eſt-à-dire, ſon bonheur. Vous avez des mœurs & une maniere de vivre convenable à votre pays, & à votre ſituation; vous avez un caractere qui eſt à vous, & qui

n'a rien d'emprunté. Voilà des choſes bien ſimples, & cependant quand on ne les a pas on n'eſt rien, & l'on paſſe ſa vie à tacher d'être quelque choſe.

Vous ne voyez dans les villes que des gens déſeſpérés d'être ce qu'ils ſont. Je les vois paſſer leur vie à ſe tourmenter pour ſortir de leur place. Le riche voudroit être plus riche encore, & il paſſe les nuits à ſe déſeſpérer parce qu'il a vu ſon voiſin avoir un plus beau caroſſe, ou un plus bel habit que le ſien. D'autres tourmentés dès l'enfance, de la ſoif des charges & des grandeurs, paſſent imbécillement leur vie à recevoir des humiliations, juſqu'au moment qu'ils peuvent avoir leur tour d'humilier les autres, & de leur faire éprouver cette importance qu'ils avoient endurée ſi long-temps eux-mêmes. Demandez aux médecins ce que ſont les tourmens des ambitieux; eux ſeuls ſavent le ſecret des cœurs des grands. Que d'ambitieux, vous diroient-

ils, ſont morts de rage pour avoir échoué dans leurs projets ! Quelle triſte mort, & qu'elle eſt puérile à vos yeux, & à ceux de la raiſon ! & que de tourmens ſecrets de l'ame n'ont pas dû précéder chez ces malheureux, les tourmens du corps pour en opérer la deſtruction de cette maniere.

Un philoſophe demandoit à *Pyrrhus*, quand vous aurez conquis l'Italie, que ferez-vous ? J'irai ſubjuguer l'Afrique. Et quand vous aurez ſubjugué l'Afrique ? Je paſſerai en Eſpagne. Et quand vous aurez conquis l'Eſpagne ? Alors j'irai vivre tranquillement chez moi. Et que n'y allez-vous dès ce moment, au lieu d'aller tourmenter & vous & la moitié de la terre. Le ſens de ce conſeil eſt pour toutes les conditions, & preſque tous les hommes vont comme *Pyrrhus* chercher péniblement un bonheur qu'ils auroient pu trouver à peu de frais dans leurs maiſons & dans eux-mêmes. Vous ſeuls comprenez le conſeil

de *Cynéas* ; c'eſt que vous avez un caractere à vous, dans les villes on n'en a point.

Les petites villes imitent gauchement les grandes villes, & dans les grandes villes les petits ſeigneurs ſont les ſinges des grands. Et ſavez-vous ce que dans les grandes villes on penſe de l'imitation des petites ? on en rit, on la mépriſe, elle eſt l'objet perpétuel de tous les ridicules ; mieux eut valu reſter ce qu'on étoit. Car outre que rien n'eſt plus gauche que l'imitation, rien n'eſt plus pénible, & rien n'annonce davantage une ame vuide, & qui n'eſt rien par elle-même. On habille les manequins & les poupées, on n'habille point les ſtatues des *Phidias* & des *Michel-Ange*.

Que la vanité eſt ſouvent mal placée ! on l'a dit mille fois, mais ce qu'on n'a pas aſſez dit, c'eſt que l'homme manque ſouvent d'amour-propre dans le ſeul cas où il devroit eu avoir.

Le véritable & bon amour-propre eſt de reſpecter ſes propres mœurs, quand elles ſont bonnes, & de mépriſer profondément celles qui ſont mauvaiſes, ou empruntées. Faites cas de votre pays, de vous-même, de la douceur & de la ſimplicité de votre caractere. Cherchez à vous éclairer en cultivant votre raiſon, & jamais en adoptant les manieres & les opinions des villes. Aimez juſqu'à vos montagnes & vos rochers. Car au-delà des Alpes, chaque pouce de terrein y eſt arroſé de ſang humain, & vous devez aux Alpes & à vos montagnes de n'avoir jamais éprouvé ni la tyrannie, ni la guerre, ces grands fléaux, qui par-tout ailleurs déſolent l'humanité.

La nature vous a deſtiné à être un peuple paſteur; ſuivez votre deſtination & ſachez en faire gloire. Dans cette ſeule condition vous trouverez réunies & les richeſſes & les jouiſſances; dans toute autre vous ne trouverez que miſere & humiliation.

Vous habitez un pays pauvre, il ne tient qu'à vous d'être riches, mais vous ne pouvez l'être que par vos mœurs.

C'eſt à la ſimplicité de vos mœurs que vous êtes redevables de la plus noble des jouiſſances, je veux dire de celle que donne la bienfaiſance & la charité. Vous taxez vos biens & vous deſtinez aux pauvres une portion conſidérable de vos rentes, tandis que dans les pays remplis de luxe & de richeſſes, la multiplicité de tous les beſoins rend ſi miſérables, qu'on n'a rien à donner aux malheureux. Quittez vos troupeaux, & l'ennui & les beſoins vous pourſuivront ſans ceſſe comme des eſprits vengeurs, & bientôt vous n'aurez plus rien dans votre miſere à deſtiner aux pauvres, & tous ces beaux établiſſemens que vous avez faits pour vos concitoyens indigens tomberont d'eux-mêmes, & vous & vos familles avec eux.

Bien des noms que je vois ici, je les ai retrouvés dans les Documens & dans les Annales de votre pays. Il ne tiendroit qu'à la vanité de quelques-uns d'entre vous de se prévaloir de leur nom à aussi juste titre que bien des habitans des villes ; mais vous avez préféré la noblesse des mœurs la plus belle de toutes, à celle qui ne fait que nourrir l'orgueil, & qu'on fait tenir lieu de vertus & de mérite, parce qu'on a eu des ancêtres qui sont censés en avoir eu. Mais dans ce siecle de lumieres, j'ai trouvé par-tout les noms humiliés, & le mérite mis justement à la place des parchemins. Cependant il est beau de réunir tout, & si c'est un avantage d'être issu d'un nom illustre, il l'est encore plus de l'être comme vous, d'un sang pur, & de compter pour ayeux une suite de gens de mérite. Si vos ancêtres n'en avoient pas eu, vous n'existeriez plus, car dans ce pays stérile vous ne pouvez exister sans vertus ; & vous avez

le bonhenr d'avoir un climat ſi pauvre que vous ne pouvez qu'y avoir des mœurs, ou périr.

Si veus devez beaucoup à vos mœurs, vous devez auſſi beaucoup au Gouvernement qui vous permet d'en avoir. Les bonnes mœurs prouvent les bonnes loix, & il y a une telle relation entre ces deux choſes que l'une ne peut ſubſiſter ſans l'autre. L'injuſtice des loix paſſe bientôt dans le cœur de l'homme pour le corrompre ; leur équité, leur bienfaiſance au contraire paſſe dans les mœurs & ſous ce point de vue, vous êtes un des plus beaux ornemens du Souverain que j'ai l'honneur de repréſenter.

Aimez ce Souverain ſous lequel vous vivez heureux, depuis que vous vivez ſous ſes loix. Aimez vos mœurs, votre pays, vos montagnes, ſachez vous reſpecter vous-mêmes, & ſentir toute la dignité de la vertu. Alors

ſeulemeut vous ſaurez aimer votre patrie & ce ſentiment délicieux dans lequel toutes les vertus ſemblent ſe confondre ſera à la fois & votre bonheur & votre gloire. Du haut de vos montagnes apprennez à regarder comme petites & indifférentes toutes les choſes qui ne ſont pas vous, & comptez que ce que vous voyez à vos pieds ne peut dédommager ni de l'heureuſe médiocreté de vos fortunes, ni de la ſimplicité ſublime de vos mœurs.

Amour de la patrie, charme des cœurs honnêtes, toi ſeul peux changer les rochers & les montagnes en des demeures plus fortunées que tous les palais du monde. Toi ſeul peux donner des richeſſes en apprenant à l'homme à mettre un terme à ſes deſirs, & à ſe plaire non pas en ce qui lui manque, mais en ce qu'il poſſede. Amour de la patrie, ſentiment ſublime & délicieux, ſans toi il n'y a ni bonheur, ni richeſſes, ni grandeurs, & avec toi l'ame a tout. C'eſt cet amour qui nous

rend citoyens & hommes, lui ſeul nous éleve en nous inſtruiſant de la vraie grandeur, & en nous apprenant qu'elle n'eſt que dans la vertu, & dans l'amour des loix.

Je ſuis charmé que mon devoir & les circonſtances m'ayent fourni une occaſion de vous dire ce que je penſe ſur votre compte, & je n'ai été dans ce que je vous ai dit, que l'interprête de mon Souverain auprès de vous. Si je ceſſe d'avoir l'honneur de le repréſenter, je ne ceſſerai pas de me reſſouvenir de vous, & des ſentimens que vous m'avez témoignés. Je me plais à ſavoir, que ces ſentimens, je ne les dois qu'à un Souverain que j'aime plus que moi-même, & la connoiſſance que j'ai de vous, m'aſſure déja de tous ceux que vous aurez pour mon Succeſſeur. Ses vertus l'inſtruiront à vous aimer, & votre reconnoiſſance & votre juſtice à le reſpecter comme vous devez.

n'a rien d'emprunté. Voilà des chofes bien fimples, & cependant quand on ne les a pas on n'eft rien, & l'on paffe fa vie à tacher d'être quelque chofe.

Vous ne voyez dans les villes que des gens défefpérés d'être ce qu'ils font. Je les vois paffer leur vie à fe tourmenter pour fortir de leur place. Le riche voudroit être plus riche encore, & il paffe les nuits à fe défefpérer parce qu'il a vu fon voifin avoir un plus beau caroffe, ou un plus bel habit que le fien. D'autres tourmentés dès l'enfance, de la foif des charges & des grandeurs, paffent imbécillement leur vie à recevoir des humiliations, jufqu'au moment qu'ils peuvent avoir leur tour d'humilier les autres, & de leur faire éprouver cette importance qu'ils avoient endurée fi long-temps eux-mêmes. Demandez aux médecins ce que font les tourmens des ambitieux; eux feuls favent le fecret des cœurs des grands. Que d'ambitieux, vous diroient-

ils, ſont morts de rage pour avoir échoué dans leurs projets! Quelle triſte mort, & qu'elle eſt puérile à vos yeux, & à ceux de la raiſon! & que de tourmens ſecrets de l'ame n'ont pas dû précéder chez ces malheureux, les tourmens du corps pour en opérer la deſtruction de cette maniere.

Un philoſophe demandoit à *Pyrrhus*, quand vous aurez conquis l'Italie, que ferez-vous? J'irai ſubjuguer l'Afrique. Et quand vous aurez ſubjugué l'Afrique? Je paſſerai en Eſpagne. Et quand vous aurez conquis l'Eſpagne? Alors j'irai vivre tranquillement chez moi. Et que n'y allez-vous dés ce moment, au lieu d'aller tourmenter & vous & la moitié de la terre. Le ſens de ce conſeil eſt pour toutes les conditions, & preſque tous les hommes vont comme *Pyrrhus* chercher péniblement un bonheur qu'ils auroient pu trouver à peu de frais dans leurs maiſons & dans eux-mêmes. Vous ſeuls comprenez le conſeil

de *Cynéas* ; c'eſt que vous avez un caractere à vous, dans les villes on n'en a point.

Les petites villes imitent gauchement les grandes villes, & dans les grandes villes les petits ſeigneurs ſont les ſinges des grands. Et ſavez-vous ce que dans les grandes villes on penſe de l'imitation des petites ? on en rit, on la mépriſe, elle eſt l'objet perpétuel de tous les ridicules ; mieux eut valu reſter ce qu'on étoit. Car outre que rien n'eſt plus gauche que l'imitation, rien n'eſt plus pénible, & rien n'annonce davantage une ame vuide, & qui n'eſt rien par elle-même. On habille les manequins & les poupées, on n'habille point les ſtatues des *Phidias* & des *Michel-Ange*.

Que la vanité eſt ſouvent mal placée ! on l'a dit mille fois, mais ce qu'on n'a pas aſſez dit, c'eſt que l'homme manque ſouvent d'amour-propre dans le ſeul cas où il devroit eu avoir,

Le véritable & bon amour-propre eſt de reſpecter ſes propres mœurs, quand elles ſont bonnes, & de mépriſer profondément celles qui ſont mauvaiſes, ou empruntées. Faites cas de votre pays, de vous-même, de la douceur & de la ſimplicité de votre caractere. Cherchez à vous éclairer en cultivant votre raiſon, & jamais en adoptant les manieres & les opinions des villes. Aimez juſqu'à vos montagnes & vos rochers. Car au-delà des Alpes, chaque pouce de terrein y eſt arroſé de ſang humain, & vous devez aux Alpes & à vos montagnes de n'avoir jamais éprouvé ni la tyrannie, ni la guerre, ces grands fléaux, qui par-tout ailleurs déſolent l'humanité.

La nature vous a deſtiné à être un peuple paſteur; ſuivez votre deſtination & ſachez en faire gloire. Dans cette ſeule condition vous trouverez réunies & les richeſſes & les jouiſſances; dans toute autre vous ne trouverez que miſere & humiliation.

Vous habitez un pays pauvre, il ne tient qu'à vous d'être riches, mais vous ne pouvez l'être que par vos mœurs.

C'eſt à la ſimplicité de vos mœurs que vous êtes redevables de la plus noble des jouiſſances, je veux dire de celle que donne la bienfaiſance & la charité. Vous taxez vos biens & vous deſtinez aux pauvres une portion conſidérable de vos rentes, tandis que dans les pays remplis de luxe & de richeſſes, la multiplicité de tous les beſoins rend ſi miſérables, qu'on n'a rien à donner aux malheureux. Quittez vos troupeaux, & l'ennui & les beſoins vous pourſuivront ſans ceſſe comme des eſprits vengeurs, & bientôt vous n'aurez plus rien dans votre miſere à deſtiner aux pauvres, & tous ces beaux établiſſemens que vous avez faits pour vos concitoyens indigens tomberont d'eux-mêmes, & vous & vos familles avec eux.

Bien des noms que je vois ici, je les ai retrouvés dans les Documens & dans les Annales de votre pays. Il ne tiendroit qu'à la vanité de quelques-uns d'entre vous de se prévaloir de leur nom à aussi juste titre que bien des habitans des villes ; mais vous avez préféré la noblesse des mœurs la plus belle de toutes, à celle qui ne fait que nourrir l'orgueil, & qu'on fait tenir lieu de vertus & de mérite, parce qu'on a eu des ancêtres qui sont censés en avoir eu. Mais dans ce siecle de lumieres, j'ai trouvé par-tout les noms humiliés, & le mérite mis justement à la place des parchemins. Cependant il est beau de réunir tout, & si c'est un avantage d'être issu d'un nom illustre, il l'est encore plus de l'être comme vous, d'un sang pur, & de compter pour ayeux une suite de gens de mérite. Si vos ancêtres n'en avoient pas eu, vous n'existeriez plus, car dans ce pays stérile vous ne pouvez exister sans vertus ; & vous avez

le bonhenr d'avoir un climat ſi pauvre que vous ne pouvez qu'y avoir des mœurs, ou périr.

Si veus devez beaucoup à vos mœurs, vous devez auſſi beaucoup au Gouvernement quí vous permet d'en avoir. Les bonnes mœurs prouvent les bonnes loix, & il y a une telle relation entre ces deux choſes que l'une ne peut ſubſiſter ſans l'autre. L'injuſtice des loix paſſe bientôt dans le cœur de l'homme pour le corrompre ; leur équité, leur bienfaiſance au contraire paſſe dans les mœurs & ſous ce point de vue, vous êtes un des plus beaux ornemens du Souverain que j'ai l'honneur de repréſenter.

Aimez ce Souverain ſous lequel vous vivez heureux, depuis que vous vivez ſous ſes loix. Aimez vos mœurs, votre pays, vos montagnes, ſachez vous reſpecter vous-mêmes, & ſentir toute la dignité de la vertu. Alors

ſeulemeut vous ſaurez aimer votre patrie & ce ſentiment délicieux dans lequel toutes les vertus ſemblent ſe confondre ſera à la fois & votre bonheur & votre gloire. Du haut de vos montagnes apprennez à regarder comme petites & indifférentes toutes les choſes qui ne ſont pas vous, & comptez que ce que vous voyez à vos pieds ne peut dédommager ni de l'heureuſe médiocreté de vos fortunes, ni de la ſimplicité ſublime de vos mœurs.

Amour de la patrie, charme des cœurs honnêtes, toi ſeul peux changer les rochers & les montagnes en des demeures plus fortunées que tous les palais du monde. Toi ſeul peux donner des richeſſes en apprenant à l'homme à mettre un terme à ſes deſirs, & à ſe plaire non pas en ce qui lui manque, mais en ce qu'il poſſede. Amour de la patrie, ſentiment ſublime & délicieux, ſans toi il n'y a ni bonheur, ni richeſſes, ni grandeurs, & avec toi l'ame a tout. C'eſt cet amour qui nous

rend citoyens & hommes, lui ſeul nous éleve en nous inſtruiſant de la vraie grandeur, & en nous apprenant qu'elle n'eſt que dans la vertu, & dans l'amour des loix.

Je ſuis charmé que mon devoir & les circonſtances m'ayent fourni une occaſion de vous dire ce que je penſe ſur votre compte, & je n'ai été dans ce que je vous ai dit, que l'interprête de mon Souverain auprès de vous. Si je ceſſe d'avoir l'honneur de le repréſenter, je ne ceſſerai pas de me reſſouvenir de vous, & des ſentimens que vous m'avez témoignés. Je me plais à ſavoir, que ces ſentimens, je ne les dois qu'à un Souverain que j'aime plus que moi-même, & la connoiſſance que j'ai de vous, m'aſſure déja de tous ceux que vous aurez pour mon Succeſſeur. Ses vertus l'inſtruiront à vous aimer, & votre reconnoiſſance & votre juſtice à le reſpecter comme vous devez.

40, 68, 119, 96, 98, 137

40

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bonstetten, Karl Viktor von

Briefe über ein schweizerisches Hirten-Land

Basel 1782

Helv. 197
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453166-6
VD18 14410834-001